P. O. gall.
552
-1-

Rosmäsler sc.

J. DELILLE.

Der

Landmann,

oder die

Französischen Georgiken.

Ein Gedicht in vier Gesängen

von

Jacques Delille.

Im Versmaafse des Originals übertragen

von

Hofrath Dr. Doering.

Erstes Bändchen.

Zwickau,

im Verlag der Gebrüder Schumann.

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem Freunde,

Herrn

Dr. K. Ch. G. Sturm,

Hofrath und Professor an der Universität
zu Bonn,

liebevoll zugeeignet

vom

Uebersetzer.

Was Du im Ernst der Lehre weis' entfaltet,
Was Du in's Leben schöpferisch gestellt,
Das hat zum leichten Liede sich gestaltet,
Das führt der Dichter ein in seine Welt,
Und, wie er's kühn dem Fremden nachgesungen
So sey's dem Freund in Herz und Geist gedrungen!

Leben des Verfassers.

Jacques Delille, auch Delille von Lille genannt, kann neben St. Lambert als der erste didactische Dichter seiner Nation angesehn werden. Er wurde im Jahr 1732 zu Aigue-Serse, einer kleinen Stadt der Limagne, geboren. Der glückliche Himmelsstrich dieses Landes scheint alle seine Reize in die Seele des Knaben gesenkt zu haben, um aus ihm den empfänglichsten und leidenschaftlichsten Bewunderer

der Natur zu machen. Nach der Revolution wurde er Motanier Delille genannt. Er kam in seiner frühesten Jugend nach Paris, um hier zu studiren und entwickelte im Collegium von Lisseux ausgezeichnete Talente und insbesondere seine hervorstechende Neigung zur Dichtkunst. Als durch die Aufhebung des Jesuitenordens es in mehrern Städten an öffentlichen Lehrern fehlte, und diese sich zur Ergänzung der offenen Stellen an die Universität in Paris wendeten, wurde er zum Collegium nach Amiens befördert. Hier begann und vollendete er im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters seine Uebersetzung der Georgiken des Virgils. Sie erschien 1770 zuerst und begründete, trotz Neid und Schmähsucht, den Ruhm des Verfassers. Er wurde nach Paris berufen und erst

zum Professor am Collège de la Marche, und bald darauf am Collège de France ernannt. In seinem sieben und dreyfsigsten Jahre (1774) wurde er zum Mitgliede der Academie aufgenommen und es verdient bemerkt zu werden, dafs Voltaire, dem er persönlich unbekannt war, am dringendsten seine Aufnahme verlangte.

Lange nach seiner Uebersetzung des Virgils erschien sein Original-Gedicht: *Les jardins, ou l'art d'embellir les paysages* (*Paris* 1782.) in vier Gesängen. Im Jahr 1784 begleitete er den Grafen von Choiseul-Gouffier auf seiner Reise nach Griechenland und Constantinopel und war diesem in seinen gelehrten Nachforschungen von grofsem Nutzen.

Delille war nicht wirklicher Priester, sondern

nahm nur die untern Weihen an, welche ihm den Genufs einer reichen Pfründe gestatteten. Diese, seine Stellen als Professor und als Mitglied der Academie, so wie sein eigenes Vermögen, bildeten ein jährliches Einkommen von 30,000 Livres, welches durch die Revolution zu der mäfsigen Summe von 600 Livres herabsank. Als Freund der alten Ordnung der Dinge, schlug er die Ehre aus, welche ihm das Institut durch Ernennung zum Mitgliede der dritten Classe erwies. Als später eine festere Regierungsform Ordnung in Frankreich zurückgeführt, wurde er zum Mitgliede der zweyten Classe ernannt und nahm diese Stelle an.

Wenn Delille ein Feind der Revolution war, so lag der Grund hierzu nicht darin, dafs sie him manches empfindliche und schmerzhafte

Opfer gekostet, sondern eher in der festen Ueberzeugung, dafs ein Freystaat in dem Zustande des Leichtsinns und der leidenschaftlichen Selbstsucht, in welchem damals seine Nation sich befand, nur eine Chimäre sey. Es ist merkwürdig, dafs Robespierre unsern Dichter stets mit vieler Schonung behandelte. Dieser Demagog verlangte, dafs Delille, der damals im Collège de France lebte, die Hymnen dichten solle, welche zum Gesange für die berüchtigte Feyer der öffentlichen Erklärung, dafs die Französische Nation ein höchstes Wesen anerkenne, bestimmt waren. Da der Dichter diese Aufforderung nicht ablehnen konnte, so schrieb er in vier und zwanzig Stunden die Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele, welche selbst den Wohlfahrtsausschufs erschüt-

terte, und niemals gesungen wurde. Von diesem Augenblicke an (vor 1794) entfernte er sich von Paris und hielt sich mehrere Monate in den Vogesen auf. Jetzt erschien in Basel, wo er die letzte Hand an dieses Gedicht gelegt hatte, bey Decker die Prachtausgabe seines *l'Homme des Champs*.

Von Basel begab er sich nach London und vermählte sich daselbst mit Demoiselle de Vaudichamp, welche seine langjährige Reisegefährtin war und deshalb von ihm seine Antigone genannt wurde. Das Gedicht: *le malheur et la pitié*, in vier Büchern, erschien daselbst (1803). Auch fafste er hier, nachdem er die Uebersetzung der Aeneide geendigt, den Entschlufs, sein Vaterland mit den Meisterwerken Miltons zu bereichern. Unter allen Englischen Schrift-

stellern schien ihm dieser der vorzüglichste. Seine Uebersetzung des verlornen Paradieses, welche er in funfzehn Monaten vollendet, kostete ihn fast das Leben, da die grofse Anstrengung, mit der er sie betrieb, ihm den ersten Anfall vom Schlagflusse zuzog.

Sobald die Stürme der Revolution vorüber waren, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er durch neue Erzeugnisse seines Geistes sich die Bewunderung und Huldigung seiner Zeitgenossen erwarb. Er verfafste unter andern das Gedicht über die drey Reiche der Natur, und 1812 das *de la conversation*, welches letztere in Frankreich mit dem gröfsten Enthusiasmus aufgenommen wurde; den Vorwurf dieses Gedichts hat er als Meister behandelt, denn seit seiner Rückkehr von Constantinopel und

aus den berühmtesten Ländern des klassischen Alterthums wurde er in die glänzendsten Cirkel von Paris eingeladen, wo er seine angeborne Unterhaltungsgabe zur höchsten Vollkommenheit ausbildete. Das zu grofse Streben, die Unterhaltung zu beleben, verwickelte ihn oft in Widersprüche und liefs ihn Paradoxen aufstellen, welche er selbst mifsbilligte und, sobald sie den beabsichtigten Zweck erreicht hatten, mit der Leichtigkeit und Anmuth eines Kindes wieder aufzugeben wufste. Die Kritik konnte ihn wohl betrüben, aber nie erzürnen. Nie ging ein unanständiges Wort aus seinem Munde; Sanftmuth und Güte waren seine Haupteigenschaften.

Dem Tasso ähnlich, bewahrte Delille in seinem Gedächtnisse die 30,000 Verse seiner Ueber-

setzung der Aeneide; überhaupt lagen seine geistigen Erzeugnisse sicherer in seinem Gedächtnisse, als in seiner Schreibtafel. Allein in dem Maafse, wie seine Geisteskraft stets zuzunehmen schien, nahmen seine körperlichen Kräfte ab. Er verlor das Gesicht und starb am 3. May 1813. Der Tag seines Todes war sonst den Wünschen und der zarten Freude seiner Familie und seiner Freunde geweiht. Er nahm ein Gedicht mit in die Gruft, in welchem er das Alter und sein nahes Ende und in wohllautenden Versen die Täuschungen der Gegenwart und die Wohlthaten der Zukunft besang. Die Furcht, seine Gattin zu betrüben, hielt ihn ab, sie um die Niederschreibung dieses Gedichts zu bitten. Er wollte lieber bey einer günstigen Gelegenheit einen Freund um

diesen Dienst ersuchen; unglücklicherweise hat sich diese Gelegenheit nicht gefunden. Er wurde allgemein bedauert und sein Leichenbegängnifs ist ein sprechender Beweis von der Achtung, in welcher dieser Dichter, der so lange eine Zierde der Französischen Literatur war, bey seiner Nation stand.

Zu seiner ersten dichterischen Arbeit der metrischen Uebersetzung der Georgiken des Virgils wurde Delille durch Gresset entflammt. Die Unternehmung war kühn, denn er mufste in der Sprache seines Landes neue Hülfsquellen entdecken. Man hielt diese Sprache im Allgemeinen für erhaben und stolz, und deshalb unfähig, alle Gegenstände des ländlichen Lebens zu bezeichnen. Selbst Voltaire war der Meynung, dafs die Französische Sprache

nie die Arbeiten des Landbaus und der mechanischen Künste sachgemäfs würde ausdrücken können. Der junge Delille theilte diese Meynung nicht und wufste Mittel zu finden, welche Niemand vorausgesetzt hatte. Die Uebersetzung gelang und machte grofses Aufsehen in der literarischen Welt. Didot veranstaltete eine Prachtausgabe. In dieser findet sich der *discours préliminaire* und die zahlreichen Anmerkungen, welche dem Verfasser einen ehrenvollen Platz unter den Französischen Prosaikern angewiesen haben. Verdienstvolle Männer sahen mit Vergnügen, wie dieser junge talentvolle Mann sich eine neue Laufbahn zu eröffnen suchte; Neider, z. B. Clement, griffen ihn an, indem sie gegen seinen Versuch schrieben, allein das Ver-

dienst siegte und die Uebersetzung ward unter die klassischen Werke aufgenommen.

Virgil war der Dichter, welchem Delille seine ganze Bewunderung zollte und welchen er dem Homer vorzog. In seinen Vorträgen wufste er die Schönheiten seines Lieblings mit ungemeiner Anmuth und Feinheit zu entwickeln.

Bey Gelegenheit seiner Kritik über St. Lamberts *Saisons* sagt der strenge Laharpe über den jungen Delille, der damals erst durch seine Uebersetzung der Georgiken öffentlich bekannt war, folgendes: Der Abbé Delille, einer unsrer ersten Verskünstler, scheint sich vorzugsweise damit beschäftigt zu haben, unsern Alexandrinischen Vers durch Geschliffenheit im Bau und in den Wendungen zu beherrschen und ihm eine möglichst mannichfache Bewegung zu ge-

ben. Dieses ist gleichsam das Siegel seines Talents und wer kann daran zweifeln, dafs eine solche glückliche Arbeit die natürliche Folge eines langen und beschwerlichen Kampfes gegen die Vollendung Virgil's, des gröfsten Meisters der poetischen Harmonie sey?»

Als Delille seine poetische Laufbahn antrat, war er von der lebhaftesten Bewunderung gegen Boileau durchdrungen, aber nach und nach verminderte sich dieses Gefühl; er liebte zu sehr das Prunkende und Alles was den äufsern Glanz erhebt, als dafs er jemals die düstre Strenge Boileau's hätte annehmen können. Er suchte vorzüglich Vieles in wenigen Worten zu sagen und zwey Ideen in einen Vers zu bringen. Um diesen Ideen höheres Interesse zu geben, bediente er sich des Contrastes und hieraus ent-

standen Antithesen, die seinem Ohre ungemein wohllautend schienen.

In seiner zweyten Arbeit, dem Gedichte über die Gärten, oder die Kunst, die Landschaft zu verschönern, behandelt er im ersten und zweyten Gesang den Boden und die Waldung, im dritten die Benutzung des Rasens, den Bau der Blumen und die Bewässerung, und im vierten die Künste, welche zur Verschönerung der Gärten beytragen.

In diesem Gedichte hat Delille sein Talent nicht verläugnet, allein er hat sich ohne Führer befunden! Obgleich dieses Werk im Einzelnen sich durch höchst glänzende Darstellungen auszeichnet, so hatte es doch nicht den Erfolg, wie die Uebersetzung der Georgiken des Virgils. Uebrigens ist es in verschiedene

Sprachen übersetzt worden (in's Deutsche von Voigt, in's Polnische von Lawinsky) und viele Gelehrte vereinigen sich zu dem Aussprüche, dafs die Französische Literatur kein gleich verdienstvolles didactisches Gedicht besitze, obgleich andere die Saisons von St. Lambert vorziehn.

Auf seiner Reise nach Constantinopel schrieb Delille die *lettres spirituelles*, von denen ein Theil mit dem gröfsten Beyfall in öffentlichen Blättern, namentlich im Journal *de Paris*, gelesen wurde. Pope'n, mit dem er neben der Neigung zur Dichtkunst auch die Häfslichkeit gemein hatte, nahm er auch in mehreren Gedichten zum Muster, vorzüglich in dem *Manuscrit sur l'homme.*

In der Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele herrscht ein höherer dichterischer Schwung, als man sonst in Delille's Werken gewohnt ist, zu finden.

Bey seinem Aufenthalte in den Vogesen und in der Schweiz beschäftigte ihn ein sinniges Nachdenken über das grofse Wesen der Natur, welche ihn umgab, und über die Schicksale des Menschen. Hier vollendete er seinen *l'homme des champs*, ein didactisches Gedicht in vier Gesängen, über den Reiz des Landlebens. Es ist ein Seitenstück zu den Georgiken des Virgils und bildet gleichsam deren zweyten moralischen Theil. Delille hatte an diesem Gedichte zwanzig Jahre gearbeitet, aber vorzüglich in der Schreckensepoche von 1794 und 1795, in den Vogesen. Dieses Gedicht wird dem über die Gärten vorgezogen.

Die unglücklichen Ereignisse von 1794 scheinen grofsen Einflufs auf dieses Erzeugnifs gehabt zu haben. An mehreren Stellen herrschen eine tiefe Melancholie und eine Rührung, welche in

seinen übrigen Werken nicht erkennbar sind.

Das Gedicht *le malheur et la pitié* wurde durch den Anblick des Elends, zu welchem Frankreich herniedergesunken war, erzeugt. Es gibt in vier Gesängen eine höchst ansprechende Reihe rührender Bilder und eine grofse Anzahl wohllautender Sentenzen.

In der Uebersetzung der Aeneide zeigte sich Delille vielleicht als den gröfsten Sprachkünstler seiner Nation, ohne jedoch den hohen Character des Originals zu erreichen. Dagegen kommt er in der Uebersetzung von Milton's verlornem Paradiese jeder Schönheit des Originals gleich, übertrifft bey Weitem das Mittelmäfsige und weifs das Geschmacklose und Niedrige zu verschönern und zu veredlen.

Ueberhaupt hat Delille's Dichtungsgabe sich nie so glänzend gezeigt, als in diesem Werke.

Von den beyden Gedichten: *les trois règnes de la nature* und *de la conversation*, wurde das letztere mit enthusiastischer Bewunderung aufgenommen.

Ueber diese Dichtung, so wie über Delille's Dichtungen überhaupt, läfst sich wohl ohne Gunst und ohne Hafs folgendes Urtheil fällen. Lebendigkeit der Gefühle, Mannichfaltigkeit in der Anschauung treffender Bilder, die höchste Eleganz des Ausdrucks, harmonischer Wohllaut und Flufs der Verse sind ihre ausgezeichnetsten Schönheiten. Aus diesem Grunde wurde er von seinem Landsmann, Laharpe, und später von einigen deutschen Kunstrichtern vorzugsweise mit dem Namen des eleganten Verskünstlers belegt und deshalb sagt auch Bouterweck nicht mit Unrecht: «ein didactisches Werk, wie der höchst elegante Land-

mann des Abbé Delille, kann sehr viele Reize des Ausdrucks und der Diction haben, ohne darum ein Gedicht zu seyn." Trotz dem aber kann diesem Werke nicht abgesprochen werden, dafs es sehr viele aus einem wahrhaft poetischen Gemüthe entspringende Schönheiten besitze, die vielleicht Delille bey den begränzten Ansichten seiner Nation über Poesie, selbst nicht geahnt hat.

Ausserdem haben Französische Kritiker ihm noch den Vorwurf gemacht, dafs dieses Werk dem Titel des Landmanns nicht entspreche, sondern dafs es vielmehr nur die Herren und Damen, welche das Land besuchen, ihre Ergötzlichkeiten und wissenschaftliche Bestrebungen schildere. Dieser Tadel dürfte nicht ungegründet seyn und der Uebersetzer hätte deshalb lieber seiner Arbeit den umfassendern Titel:

des Freunds vom Landleben, beylegen mögen. Das Alexandrinische Versmaas wurde nicht allein um der gröfsern Treue willen beybehalten, sondern auch deshalb, weil es sich, wie der berühmte Sprachvirtuos Grotefend ganz richtig bemerkt, wegen des bestimmten Einschnitt's in der Mitte vorzüglich zu den Gegensätzen des Lehrgedichts eignet und durch sein Einförmiges das Gehör in immer gleicher Fassung und das Gemüth in ruhiger Lage erhält, wodurch die hellern Empfindungen und Gedanken desto freyern und ungehinderten Eingang gewinnen. Das Eintönige der Alexandriner hat der Uebersetzer durch eine mannichfache Stellung der Reime zu vermeiden gesucht.

Vorrede.

Diese neuen Georgiken haben nichts gemein mit allen andern, welche bis zum heutigen Tage erschienen sind, und der Name der Georgiken ist hier, wie es auch bey andern Französischen Gedichten und namentlich bey dem Gedicht über die Jahreszeiten vom Cardinal Bernis der Fall ist, in einem weitern Sinne als gewöhnlich gebraucht worden. Die vier Gesänge, in welche das Gedicht abgetheilt ist, beziehen sich zwar sämmtlich auf die Genüsse des Landes, allein jeder hat dennoch einen eigenen Vorwurf.

Im ersten wird der Weise geschildert, der mit feinerem Sinne und mit geübterem Blicke, als der rohe Haufen, die reichen Ausstellunder ländlichen Scenen in ihrer unzähligen Mannichfaltigkeit an sich vorübergehen läfst und in der Vermehrung seiner Empfindungen, auch seine Genüsse erweitert; der, indem er sich glücklich zu machen versteht, auch darauf ausgeht, das Glück auf seine Umgebungen zu verbreiten, das ihm bey so vielseitiger Theilnahme um so süfser wird. Schon die Natur gibt ihm das Beyspiel der Wohlthätigkeit, die in seinem Auge wie aus einem ew'gen Austausche von Hülfsleistungen und Wohlthaten besteht. Auch er verbindet sich zu diesem erhabenen Einklange, ruft die obrigkeitlichen Personen des Fleckens, welchen er bewohnt, auf, seinem wohlthätigen Zwecke ihre Hülfe zu leihen und durch diesen Verein von Wohlthun und Sorgfalt begründet er das Glück und die Tugend des Alters und der jungen Welt. Diese Abthei-

lung des Gedichts ist zum öftern in der Academie und namentlich bey der Aufnahme des unglücklichen Malesherbes gelesen worden. Ich darf sagen, dafs alle hier ausgesprochene Grundsätze, welche den Wohlthätigkeitssinn und die Liebe zum Volke betreffen, durch die ausgezeichnetesten Männer der Nation beyfällig aufgenommen wurden. Ich habe die Stelle, in der ich damals die Armuth dem Reichthume, die Hülfsbedürftigkeit der Macht empfohlen, in ihrem ganzen Umfange und unberührt gelassen; allein trotz der Excesse, welche sich der Pöbel mitunter erlaubt hat, würde ich selbst durch seine Opfer verleugnet worden seyn.

Auch befinden sich in diesem Gesange ohngefähr sechzig, verschiedenen Englischen Dichtern entlehnte, Verse; allein indem ich sie nachahmte, habe ich sie durch Bilder und Ausdruck mir anzueignen gestrebt. Ausserdem stehn sie in meinem Gedichte zu einem durchaus verschiedenen Zwecke. Die Hirschjagd ist eine

Nachahmung, in der ich Herrn von St. Lambert begegnet bin. *)

Der zweyte Gesang malt die nützlichen Vergnügungen des Landwirths. Aber hier wird nicht der gewöhnliche Feldbau dargestellt, der in den geeigneten Jahreszeiten die Erzeugnisse der Natur säet und erndtet, seinen alten Gesetzen gehorcht und verjährten Gebräuchen folgt, sondern jene wunderbare Kunst, welche nicht zufrieden, die Wohlthaten der Natur zu

---

*) Dieses sind die Verse, welche mit folgenden Worten anfangen:

Sieht wieder jenen Hain, dem
Angedenken theuer.

Da ich, ohne irgend ein Buch zu Rathe zu ziehn, gearbeitet habe, so kann ich nicht dafür stehen, dafs dieses Gedicht frey von Reminiscenzen sey. Dieses ist für diejenige gesagt, welche aus solchen kleinen Schwächen grofse Verbrechen zu machen geneigt sind.

ihrem Nutzen zu verwenden, Hindernisse besiegt, inländische Erzeugnisse und Racen vervollkommnet, fremde Racen und Erzeugnisse einheimisch macht, Felsen durch Weinberge verdrängt, Ströme zum Aufwinden der Seide und zur Bezähmung der Metalle zwingt, neuen Boden schafft oder den alten verbessert, Kanäle für Feldbau und Handel gibt, durch Benetzung die dürresten Stätten fruchtbar macht; die Verwüstungen und Eigenmächtigkeiten der Gewässer bezwingt, oder zum Nutzen verwendet, und welche endlich, bald wie eine wohlthätige Gottheit, bald wie eine zauberische Fee, in den Gefilden erscheint.

Der dritte Gesang ist dem Naturforscher gewidmet, der, von den Werken und Wundern der Natur umringt, sie zu erkennen strebt und so seinen Wanderungen gröfsern Reiz, seiner Wohnung höhern Schmuck und seiner Mufse Beschäftigung gibt; sich ein Naturalienkabinet, nicht aus fremden Merkwürdigkeiten, sondern

aus denen bildet, die ihn umgeben und die von seinem eigenen Grund und Boden erzeugt, ihm noch interessanter werden. Der Vorwurf dieses Gesanges ist der reichste von allen und nie stand ein weiteres und bisher noch so wenig bebautes Feld der Dichtkunst offen.

Endlich unterrichtet der vierte Gesang den Dichter der Fluren, wie er in einem der Natur würdigen Liede ihre Wunder und Schätze preisen soll. Indem der Verfasser hier die Kunst, ländliche Scenen zu malen, unterweist, hat er sich bestrebt, zugleich selbst ihre herrlichsten und rührendsten Spuren zu bezeichnen.

Oft ward der Uebersetzer der Georgiken des Virgils während seiner Arbeit, von tiefer Schwermuth darüber ergriffen, dafs er mit seinem Vorbilde die traurigste der Aehnlichkeiten besitze. Wie jener grofse Dichter aus Mantua, sang er ländliche Lust und Arbeitsamkeit, während die Gefilde, durch innern und äufsern Krieg zerstört, trostlos darnieder lagen: wie jener

wendete er den thränenden Blick von diesen Haufen von Leichnamen und Trümmern, um ihn auf die süfsen Bilder der ersten menschlichen Kunst und der schuldlosen Freude des Landes zu heften. Augustus, der ruhige Besitzer des noch blut'gen Roms, beschäftigte sich mit der Wiederbelebung des Landbau's und der guten Sitten, die in seinem Gefolge sind; er liefs Virgilen einladen, seine Georgiken bekannt zu machen: sie erschienen mit dem Frieden und erhöheten dessen Reiz. Dieses ist seinem Nachfolger ein günstiges Zeichen. Möge dieses Gedicht jenen Herzen, welche durch dauernde Furcht gequält, durch lange Leiden zerrissen sind, sanfte und tugendhafte Empfindungen einflöfsen!

Des Lesers Nachsicht wird dieses, in der Zeit des Unglücks entstandene Werk minder streng richten; es würde sorgfältiger ausgearbeitet und weniger unvollkommen seyn, wenn es mit freyem Geiste und ruhigem Gemüthe verfafst worden

wäre, und wenn in dieser schrecklichen Revolution der Dichter nur den Verlust seiner Glücksgüter zu betrauern hätte.

Ich schliefse diese Vorrede, indem ich zugleich mehrere Stellen aus meinen ungedruckten Werken verläugne, welche sich in Zeitschriften oder Sammlungen zerstreut finden und in denen mir leider manche aus einer fremden Feder geflossene Sätze aufgefallen sind: hieher gehört unter andern die Uebersetzung einer Satyre von Pope, die ich fast noch in meinen Knabenjahren verfafste und ein aus Constantinopel über die Ruinen Griechenlands geschriebener Brief. Es ist billig, dafs man nur seine eigene Sünden trage.

Der

Landmann.

Erster Gesang.

Inhalt.

Der Weise. — Die Kunst auf dem Lande glücklich zu seyn und das Glück um sich zu verbreiten. — Nicht Alle wissen dieses Glück zu geniefsen. — Man darf nicht die Stadt auf das Land verlegen. — Gesellschaftstheater. — Gesellschaftliche Vereinigungen auf dem Lande. — Vergnügungen des Landlebens zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, unter andern der Reiz süfser Träumerey'n bey'm Mondenscheine. — Trunknes Entzücken, mit welchem der Verfasser der Betrachtung der Natur sich hingibt. — Andere Freuden, welche uns Geselligkeit, Jagd, schöne Künste, Freundschaft und sittliche Gefühle gewähren. — Rührender Gebrauch des Schweizers an Begräbnifsstätten. — Das, dem Verfasser und andern ländlichen Dichtern, von der Fürstin Czartoriska gesetzte Denkmal. — Das Glück auf dem Lande wird sinniger durch ausübende Wohlthätigkeit. — Bild eines Landgeistlichen und eines Dorfschulmeisters. — Ländliche Spiele. —

Der Landmann.

Erster Gesang.

Wohl konnte Boileau in stolz erhab'nem Ton
Den strengen Regelbau der Dichtkunst uns entsiegeln,
Der Sänger Mantua's einst, mit sinn'gem Worte schon,
Der Lehr- geneigten Flur verweilt Geschenk beflügeln:
Doch des Genusses Kunst, des Landgenusses Kunst,
Kann sie gelehret seyn? O, nimmer! Meine Lieder,
Sie flieh'n das harte Wort, der Lehre strenge Gunst,

Und geben nur das Bild der holden Schöpfung
wieder;
Sie laden Sterbliche zu ihrem Zauberreich:
Sie recht erkennen heifst, sie liebend schon
erschauen.
So reimen Andre dann die Wartung jener Auen,
Dem guten Hesiod und Vannière'n gleich!
Mein Griffel, minder stumpf, stellt ländliches
Vergnügen
Im neuen Rahmen auf, in ungebrauchten Zügen;
Er malt den frohen Herrn vom lachenden
Gefilde,
Er zeigt den milden Herrn, den tücht'gen
Ackersmann,
Den Forscher auf der Flur, den, dess' Lied sie
gewann:
Sie Alle zieh'n vorbey in des Gedichtes Bilde.
O Sänger Mantua's, wie so würdig deiner Leyer,
Die göttlich uns erklingt, wär' solche hehre
Feyer!
Doch wagen will ich es, in diesen reichen
Gründen
Zu folgen deinem Pfad, des Mannichfalt'gen Spur.

Begeistre d'rum mein Lied, du stille Au, du Flur,
Wo rein'res Daseyn lebt, sich jene Weisen finden,
Die um verlor'nes Glück nicht bitt're Reue tauschen!
Wer Liebe lehrt zur Flur, preist auch der Tugend Lust:
D'rum soll nun mein Gesang den ächten Freuden rauschen.

Nicht trifft solch reines Glück den Weg zu jeder Brust,
Der Sinnliche allein wird nimmer es geniefsen,
Der Treue nur ist's frey, unschuldiger Begier.
Doch wahren wir uns stets, in rednerischer Zier,
Mit leider eitlem Rath betrübend zu begrüfsen,
Luculle, so verarmt, die Reichen früh'rer Zeit,
Die auf den Trümmern längst entschwund'ner Schätze klagen,
Der Reichthum sank zu sehr in unsern kargen Tagen;

In Frankreich nicht allein, denn jedem Land
geweiht
Und allen Zeiten ist, was ich im Liede singe.

Wer auf dem Land beglückt zu seyn verlangt,
der bringe
Den Göttern stiller Flur nur reine Opfer dar.
Ein Erb', in dem der Sinn des schlichten Ahn's
verdorben;
Der Reiche, dessen Wunsch das Gold, das er
erworben,
Stets spornt, so dafs die Lust vor dem Ge-
nusse war,
Ruft in der Frühe aus: «Wie fad ist's in der
Stadt!
Hinaus, hinaus auf's Land, das holde Reize hat;
Dort ist das Glück!» Er eilt, kommt an: die
Langeweile
Empfängt am Gatter ihn und zieht mit ihm
hinaus.
Kaum mifst er mit dem Blick des Blumenbee-
tes Zeile,
Das neu' Kiosk und der Gewächse blühend Haus;

Gleich wird die Post verlangt, es bleibt das
Schlofs im Rücken,
Er fliegt zum neuen Stück, bey dem er wieder
gähnt.
Den Abgestumpften kann kein Wechsel mehr
beglücken,
Er schimpft auf Flur und Stadt, die er als
schuldig wähnt,
Doch Beyde sind es nicht, die Schuld wohnt
in der Brust:
Im trüben Glas verdirbt des Nektars süfse Lust.

Der Auen stilles Glück scheut jedes eitle
Prangen;
Dem Luxus ruft der Stolz, ihm folgt gesell'ger
Zwang.
So treibt den Menschen nur stets des Verkünst-
lens Drang.
Mag's ihm verziehen seyn, das sein Geschmack
befangen
Der Stadt den Schmelz der Flur, des Waldes
einverleibt;
Ich lieb' es, wenn Natur, ob man sie gleich
verstofsen,

Wenn diese göttliche die eig'ne Räch'rin bleibt,
Durch Kunst zurückgeführt zu Königen und Grofsen.
Doch blick' ich mitleidsvoll auf den beschränkten Reichen,
Der albern auf das Land die städt'sche Lust verlegt,
Ein glänzend Lager hat, gestickte Kleider trägt,
Im Dorfe Tafel hält, den Fürsten zu vergleichen.

Bedauernswerther noch sind jene junge Thoren,
Die plötzlich alle Lust am Elternhaus verloren,
Und, theure Langeweil' in grofser Welt zu kaufen,
Hier Lehngut, Mühl' und Wald aufstellen breit zur Schau,
Die Mächtigen des Tag's ohn' Ende überlaufen,
Dafs ein zerstreuter Blick sey ihr Erquickungsthau,
Dafs sie der Mann von Stand mit einem Wort beglücke,

So, hingeworfen nur, mit falschem Schein sie
schmücke.
Unglückliche! wie bald von solchem Stolz ge-
heilt,
Kehrt ihr zum Bau des Feld's, zur Trauben-
lese wieder,
Erkennt das reine Glück, das mehr in Hüt-
ten weilt,
Als dort wo das Gemüth sinkt zur Intrike nieder.

Und ihr, die ihr im Sturm des Hofes muthig
steht,
Was hat das stille Land mit euerm Thun gemein?
Der fremde Ruhepunkt, den ihr nur selten seht,
Der flücht'ge Aufenthalt für eurer Unruh' Pein?
Wie schrecklich werdet ihr aus euerm Wahn
erwachen!
Der Schmeichler dankt euch nicht, der Baum
ist euch getreu,
Ein Wirth der sichrer schützt, ein Freund
ohn' Heucheley,
Der, was er euch verspricht, auch öfter wahr
wird machen.

O, flieht die Einsamkeit der volkbewegten Städte,
Kommt, lernet im Voraus hier süfse Freuden pflücken:
Baut euern Garten an; in flücht'gen Augenblicken
Raubt euch dem Stadtgeschäft, die Fluren auszuschmücken,
Und wenn des Weisen Lieb' in euch das Land nicht hätte,
So wird doch Stolz sich gern in seinem Werk beglücken.

Allein der Zauberstab, der selbst dem schönsten Ort
Den Reiz erhalten mufs, ist des Vergnügens Labe.
Die Wahl ist mannichfach; nur ruft nicht in den Port
Der Flur Melpomene's noch auch Thalia's Gabe.
Den Grofsen lafs' ich gern der Bühnenspiele Kranz,
Ihr stolzer Landpallast verlanget solchen Glanz.
Doch unser schmucklos Dach verträgt nicht diese Scenen,

Wie könnt's bey'm Bühnen-Pomp idyllisch sich verschönen?
Die Kunst der Städter bringt ein lärmendes Geleit,
Der Prunk wird ausgekramt, wegeilt die Fröhlichkeit;
Auch trägt die Sitte oft den Stempel der Coulissen,
Und für geheime Gunst theilt sie die Rollen aus.
Dann zieht die Eitelkeit mit langem Schlepp in's Haus,
Der Hafs, den wir als Sohn des Neid's geboren wissen;
Wer spielt den Helden jetzt, den Fürst, die Königin?
Es gibt ein solcher Streit selbst Stoff zu einem Stücke,
Und was noch schlimmer ist, man sieht mit keinem Blicke,
Um leeren Zeitvertreib, nach heil'gen Pflichten hin.
Der stöfst den Sohn zurück, den Vater gut zu geben;
Ich sehe Merope, allein die Mutter nicht.

Dem Mimen weicht der Mensch, dem Narr'n des Weisen Licht!
Roms Henker, Nero, will auch als sein Gaukler leben:
So sinkt der Mensch, geführt von mifsverstandnem Streben.
Lafst Jene, die der Kunst als Priester einst geschworen,
Die allbeliebt zu seyn, begünstigt schon geboren,
Der Bühne holden Schmuck, der Hauptstadt Zauber seyn;
Gefallen heifst sie Pflicht: soll euch sich Achtung weih'n,
So habt als Freund der Flur die schönste Roll' erkoren.

Welch Zauberlicht will hier sich vor dem Blick verbreiten,
Der sich mit sinn'ger Lust, mit Zartheit weifs zu leiten!
Der rohe Landmann nimmt, wenn sie der Zufall gibt,
Ohn' Unterschied des Ort's, der Jahrszeit und der Stunden,

Die Schönheit der Natur, wie er sie g'rad' gefunden:
Der Weise wählt. Bald ist der Neuheit Reiz geliebt,
Die manchen holden Keim mit eigner Anmuth ziert,
Bald sendet ihr Verfall in's Herz die milde Regung.
Zur Freude fliegt der Geist, vom Augenblick geführt,
Und hemmt umsonst der Lust beflügelte Bewegung.

Geniefse fort, o Herz! wenn süfser Morgenduft
Den Blumen Leben gibt, die Kraft zum Auferblüh'n;
Wenn klar im Sonnenglanz, in milder Abendluft,
Das Lebewohl des Tag's, die letzten Blicke glühn.
Homer vom Kampfe matt, vom blut'gen Siege fern,
Berührt Auroren selbst mit Rosenfingern gern:
Des grofsen Lorrain's Hand, in dem die Fluren malen,
Schmückt oft des Aethers Blau mit Niederganges Strahlen.

Ergründe auch, o Herz! Des Jahr's geweih-
tes Fügen,
Ihm ward ein Morgenroth, so wie dem Tag
vergönnt,
Der ist beklagenswerth, der solchen Reiz nicht
kennt.
Der junge Schmetterling, der seinem Grab ent-
stiegen,
Darf sich auf junger Frucht, auf Blüthenkei-
men wiegen,
Frisch, glänzend, wie sie selbst und auch so
reich entfaltet;
Doch fühlt er nicht das Glück, aus dunkler
Nacht befreyt,
Das sich dem Weisheitsfreund bey'm jungen
Frühling beut.
Wenn Hügel, Meer und Thal sich wonniglich
gestaltet,
Wenn Rasen, West und Bach in Einklang
kehren wieder,
Dann bringst du, schöne Zeit, zurück auch
holde Lieder.

Die Eiche ist verlöscht auf dem verlass'nen Heerde:
Leb' wohl, langweilig Haus, Gefängnifs meiner Lust,
Und dich, bestaubtes Buch, dich werf' ich hin zur Erde!
Dem grofsen Buch der Flur eröffnet sich die Brust.
Ich eil' zum Bach, der kühn sich zu befrey'n gewufst,
Dafs mir das erste Lied der Nachtigallen werde;
Ich will das erste Laub, die erste Blüth' erblicken,
In ihrem Aufersteh'n mein eignes Seyn erquicken.

Hast du des Lenzes Gunst mit Liebe zart umfafst,
O! so erfreut dich auch der schönen Tage Scheiden:
Du segnetest den Lenz, den Erstlinge bekleiden;
Des Herbstes bunter Wald, die Sonne, so erblafst,
Sie sprechen zum Gemüth, das Herz wird ihr Pallast.

Der jugendliche Lenz hält scherzend dich umfangen,
Der bleiche Herbst flöfst Schmerz der süfsen Sehnsucht ein;
Und deinen Geist erhebt des schönen Tages Schein,
Als käm' ein Freund zurück, der schon zur Gruft gegangen.
An seiner letzten Lust willst du noch liebend hangen,
Sie soll das Lebewohl des alten Freundes seyn:
Noch einen Augenblick, noch einen will er geben,
Und so im Scheiden selbst erheitert er das Leben.

Erhab'ner Sommer, gönn' dem Sänger, dafs er schweigt!
Bewundernd deinen Glanz erschreck' ich deiner Gluth,
Kann dich nur lieben, wenn gemildert deine Wuth
In Herbstes lauer Luft, in Lenzes Strahl sich zeigt.

Doch wie vergess' ich mich! Von deinem Tag
ermattet,
Find' ich in deiner Nacht Erfrischung, süfsen Reiz,
Die, statt des Mittags Glüh'n, so freundlich
mich beschattet.
Die Sonne gibt den Strahl am Tage ohne Geiz;
Da ruht das müde Aug' im stillen Gang der Nacht:
Wie sanft begleitet nicht des blassen Lichtes
Pracht
Gewölbte Gründe hier, der Hügel Gipfel dort,
Schleicht zum Gebüsche hin und bebt im Bache
fort.

Im Winter aber ist die Stadt mir schon will-
kommen;
Ich finde hier den Schmuck, der Flur mit Kunst
entnommen,
Im schmeichlerischen Bild, in holden Tönen
wieder;
Er neigt durch Aug' und Ohr sich zum Gemü-
the nieder,
Und da vergleich ich gern, bey des Gemäldes
Treue,

Den Maler der Natur, das Bild der Urgestalt.
Bannt mich jedoch auf's Land der Winter mit Gewalt,
So fühl' ich seinen Reiz. O, wie ich mich erfreue,
Des Reifes weifsen Glanz, die Blumen anzuschauen,
Womit im Sonnenlicht das Eis den Felsen schmückt!
Und wenn ein Lenzesstrahl aus heitern Lüften blickt,
Den Winter schöner malt, wie fühl' ich mich entzückt!
Ein süfses Lächeln will in Thränen mild aufthauen,
Ein Augenblick der Lust in trüben Winters Grauen.

Für solche Himmelsgunst, wo find' ich Dankesworte,
Wo ist der schöne Tag, der diesem Strahle gleich?
Er tröstet die Natur aus seiner Glanzespforte,

Und zeigt dem Blicke oft im öden Winterreich
Noch einen grünen Zweig, defs liebliches Erscheinen
Ein süfs Erinnern will mit süfserm Hoffen einen.
Und so geniefse ich — ob mich auch Kälte plage —
Der Zukunft schöne Zeit, den Nachhall schöner Tage.

Trübt sich der Himmel — nun! so flücht' ich in den Saal,
Und bey der Eiche Gluth trotz ich des Nordwinds Toben;
Erwärmt ist das Gemach, erleuchtet schön von Oben,
Und mancher Zeitvertreib lockt mich in bunter Wahl.
Dort lärmt das Würfelspiel: den Becher in der Hand,
Denkt zweifelhaftem Fall ein kluger Spieler nach;
Starr ist auf's Damenbrett der gier'ge Blick gewandt,
Hält sich auf jedem Feld, auf jeder Lücke wach;

Es flieh'n von Weifs auf Schwarz der Steine
farb'ge Brüder,
Der Pfeiler steigt und fällt. Da treiben Furcht
und Hoffen
Den Würfel hin und her, der Kerker steht
ihm offen,
Er will geräuschvoll flieh'n, er flieht, er keh-
ret wieder,
Doch endlich rollt er, fällt in günst'ger Mehr-
zahl nieder. —
Zurückgezogen dort, in Sinnen tief verloren,
Hält sich ein ernstes Paar, von Liebeswuth
erfüllt
Zum Spiele, das zuerst uns Palamed enthüllt;
Auf gleichgemefsnem Plan, ungleicher Farb'
erkoren,
Gefahrlos kämpfen sie, doch ohne Feuer nicht,
Denn jeder hofft, er führt mit List zum Siege ein
Das Heer von Ebenholz, das Heer von Elfenbein.
Noch lange schwankt der Kampf, der Keinem
Sieg verspricht:
Da endlich ruft das Wort vom unheilvollen
Schach

Der frohe Sieger aus und des Besiegten Schmach.
Er geht; der Andre bleibt in stummen Schmerz
versenket:
Unwillig überzeugt sinnt er dem Zuge nach,
Schaut ihn, der schreckensvoll das Matt zu ihm
gelenket. —

Der ältern Damen Kreis hält ein Piket ge-
bunden,
Den ältern Herren scheint das Whist, das Lotto
freundlich;
Dort, hat der junge Schwarm zum Billard sich
gefunden
Und gegen Elfenbein wird Elfenbein hier feind-
lich.

Da dreyfach plötzlich dröhnt der Hammer-
schlag am Thore;
Das ist die Abendpost; der Bote, der sie bringt,
Den, wie sein Pferd, der Frost, die Müdigkeit
durchdringt,
Trägt Spuren von dem Reif, vom kalten Ne-
belflore.

Was Grofses er geführt, ihm bleibt es unbekannt:
Das Loos von Petersburg, Britanniens Geschicke,
Die öffentlichen Fonds, der Höfe neue Tücke,
Wer Hochzeit froh gemacht, was Liebe zart
gesandt,
Das Alles ist Gottlob! ihm gar nicht int'ressant,
Doch gleich hält ihn ein Heer von Neugier'gen
gefangen:
Was ist im armen All Gewalt'ges vorgegangen?
Welch neues Misgeschick heifst altes uns ver-
gessen?
Ist jener Tripelmacht das Gleichgewicht ge-
messen?
Welch Volk bedroht durch uns zweydeut'ger
Freyheit Gut?
Wer ist, der uns geneigt, durch unser Schwert
gefallen?
Und welche Krone stürzt seit gestern hin in
Blut?
Verschied'ne Post bringt hier erles'ne Blätter
Allen.
Der will bey'm Lesen dort geheimnifsvoll er-
scheinen,

Doch Jener lacht ganz laut, ein Andrer birgt
das Weinen,
Wir sind besiegt, seufzt Der. O, nein, wir
blieben Sieger,
RuftJener! Aber wo war die berühmteSchlacht?—
Ey! an der Sambre! — Nein! die Maas sah
unsre Krieger,
Spricht Einer am Kamin. — O! eitler Rede
Pracht!
Schon morgen wifst ihr All' — es war gar keine
Schlacht.

Ein froher Ruf ertönt, er ladet uns zu Tische,
Und einet die Partey'n. Aus blanker Flasch'
ergiefst
Sich süfsen Nektars Nafs, mit ihm ein Wort-
Gemische,
Das, wie der Pfropf entspringt, in Scherzen
überfliefst.
Wir stehen auf; jetzt reizt Lectüre das Ge-
müthe,
Bald schmückt Racinen's Geist, aus Voltair'
manche Blüte,

Auch ein romantisch Werk das Plätzchen am Kamin.
Ein schöner Geist des Orts, dem Himmel sey's geklagt!
Zieht boshaft ein Papier und liest; die Freuden fliehn —
Der Eine lobt das Werk, das Gähnen wird versteckt,
Ein Andrer schnarcht schon laut, für den es wieder tagt,
Wenn beyfäll'ges Geklatsch ihn unverhofft erweckt.
Man lacht, vergisset schnell die traur'ge Leserey,
Ein Sinngedicht erscheint, ein munt'res Abentheuer.
Der andre Tag führt uns dieselbe Lust herbey:
Die Freude, stets bereit, gibt uns dieselbe Feyer,
Und so vergessen wir des Winters kalte Schauer;
Er ist nicht mehr der Gott, der Freund der düstern Trauer,
Er ist ein heit'rer Greis, der bey der Jahre Druck
Dem Frohsinn glücklich lacht, gefällt im Silberschmuck.

Doch holder uns erscheint der schönen Tage
Bild,
Lebend'ger janchzt die Lust, sie ist nicht mehr
so mild;
Und wer vermag alsdann die Stunden, die ihm
bleiben,
Im jämmerlichen Spiel der Karten zu vertreiben?
Der Mensch sucht Freuden auf, doch rein sie
zu genieſsen
Muſs durch Bewegung ihm des Wohles Quelle
flieſsen.
Dem Winter übergebt, den Städtern jene Spiele,
Bey denen düster nur, in langer Weile Drang,
Den Geiz in's Leben ruft der stumpfe Müſsig-
gang,
Und sich am Laster labt, am quälenden Gefühle.
Von diesen Tafeln fern, laſst euch den Wald,
die Wellen,
Der reinern Spiele Reiz vor eure Blicke stellen,
Den Krieg im grünen Holz, die Lust im Ba-
chesschein.
Des Waldgott's Freundin du, der Nymphen und
Driaden,

O Muse! führe mich auf ihren stillen Pfaden:
Gab doch das Bild der Flur die ersten Lieder ein!

Des düstren Laubes Dach von reich behang-
ner Weide,
Worunter seinen Platz der Fischer still gesucht,
Wird an des Wassers Frisch' ihm noch zum
Schattenkleide,
Die Angel bebt, er sieht's, auf leichter Welle
Flucht:
Mit starrem Blicke schaut er freudevoll geneigt
Den Kork, der leicht versinkt, das Rohr so
niedersteigt.

Wer ist's, der unklug jetzt in diese Fall ge-
gangen,
Den grausam das Geschick zum Hamen hin-
geführt?
Will schlüpfrige Forell, will goldner Karpfen
hangen?
Vielleicht ein Barsch, der schön mit Purpur-
floss' geziert?

Wohl gar der glatte Aal, mit weiten Silberringen,
Der Hecht; der andern droht, sie gierig zu verschlingen?

Allein gilt nun der Krieg dem leichten Luftgefieder,
So fafst, des Donners Bild, sein Rohr der Jäger auf.
Er gibt nach seinem Blick die Richtung auf und nieder,
Da fährt der Schufs, der Blitz, der Donner aus dem Lauf.
Wen traf des Hagels Mord, was endigt' er für Lieder?
Der Kibitz war es wohl, er klagt vom Moor herauf,
Die junge Lerche gar, die hoch im Aether schiffte,
Sie fiel im Vorgesang für das Concert der Lüfte.

Doch warum sollte ich so feigen Sieg besingen,
Triumphe ohne Frucht und Kämpfe ohne Ruhm?

O Muse, die so oft auf süfsen Lautes Schwingen
Für jene Sänger bat im grünen Heiligthum,
O, weihe nur das Thier, in blut'ger Jagd zu sterben,
Defs Haupt den tapfern Arm, der es gefället, ehrt,
Der Heerden wilden Feind, des Aehrenfeld's Verderben.
Ist das nicht Hornesruf, der durch die Lüfte fährt?
Der feur'ge Renner fühlt, wie seine Adern beben,
Er stampft, knirscht das Gebifs, verlangt die Zügel frey.
Bey diesem Kriegsgerüst, bey diesem Kampfgeschrey
Erschrickt der Hirsch, erstaunt; er will in Zweifeln schweben:
Soll er im Windesflug sich in die Ferne heben?
Soll er im kühnen Streit den Jägern widerstreben?
Wem soll er sich vertrau'n: des Hauptes spitzen Waffen?
Der Füfse leichtem Flug bey'm nahen Misgeschick?

Er schwankt, da kann die Furcht sich leichten Sieg verschaffen,
Er läuft, er eilt, er fliegt; in einem Augenblick
Ist er vom Wald, vom Hund, vom Hörnerklange weit.
Der Renner endlich stürmt, von jedem Zwang befreyt,
Mit seinem glüh'nden Herrn wie ein Gewitter fort,
Der beugt sich zu der Mähn', neigt zu dem Haupt sich nieder,
Dringt über junges Holz und den befurchten Ort:
In schwarzen Wolken steigt die Erde hin und wieder.

Es fliegt der Hirsch, allein den Hunden wird die Bahn
Durch Boten schnellen Wind's noch schneller zugetragen;
Wo sich der flücht'ge Lauf im Sande eingeschlagen,
Fest heften sie der Spur die heifsen Nüstern an.
Des Hirsches Fufs erbebt, der seine Feinde leitet,

Er flucht der Fährt', der Luft, die ihm Ver-
rath bereitet,
Und endlich, flieh'nd, verfolgt vom nahen Heer
der Feinde,
Erinnert Misgeschick ihn an die alten Freunde.
Er, der einst der Monarch des grünen Dik-
kichts war,
Drängt sich, wo auf dem Gras friedfert'ge Hir-
sche weiden,
Inmitten unter sie, will der zerstreuten Schaar
Sein Leben anvertrau'n, verbergen ihr sein
Leiden,
Doch ach! sie fliehen All' die läst'ge Gegenwart,
Damit nicht ihren Kreis berührt des Unglücks
Pest,
Dem Schmeichler ähnlich, der gestürzte Herrn
verläfst.
Er irrt von ihnen fort, die ihn verbannt so hart,
Sieht wieder jenen Hain, dem Angedenken
theuer,
Wo ihn so oft die Lust, wo ihn der Ruhm gekrönt,
Wo Berg und Fels und Wald, Genossen sei-
ner Feyer,

Als Echo seines Ruf's ihm Lieb' und Kampf
verschönt,
Wo er, dem Sultan gleich, die junge Liebste
wählte,
Und Allen seine Gunst im gleichen Maafse
zählte:
Reich, Ehre, Lieb' und Ruhm, sind jetzt für
ihn verschwunden,
Ein schwacher Beystand ward umsonst für ihn
gefunden,
Ein Hirsch, den er verjagt, defs unfreywill'ger
Muth
Sich der Gefahr gestellt, ihn in die Jagdbahn
treibt;
Denn der erfahrne Hund kennt den Betrug zu gut.
Da hört er aus der Fern' den Horneston, den
hellen,
Er flieht, bestreicht den Grund; die List, die
ihm noch bleibt,
Lehrt ihn des Schrittes Spur mit Sprüngen zu
entstellen,
Gebückt und zitternd dann auf ungebahnten
Wegen

Horcht er, schickt weit hinaus den furchtbefangnen Blick;
Er flieht aufs Neu', durchkreuzt den Weg und kehrt zurück;
Dann bleibt er wieder stehn, lauscht der Gefahr entgegen,
Doch schon will Lärm der Jagd in Echo's Wiederhallen,
Ein schreckliches Concert ganz nah' bey ihm erschallen.
Noch einmal fliegt er fort, umsonst ist jede List;
Durch seine Adern läuft der Schrecken, macht sie beben,
Ein jed' Geräusch für ihn des Unheils Bote ist,
Der Baum wird ihm zum Feind und drohet seinem Leben.
Da will er länger nicht dem irren Laufe trau'n,
Der falschen Erde nicht, er stürzt sich in die Wogen,
Ist so dem Element, nicht der Gefahr entzogen.
Denn bald kann er sie glüh'nd nach wilder Lust erschau'n;
Im Fluge hinter sich bedeckt mit ekelm Schaume,

Von Wuth entbrannt, von Durst erschöpft, im nahen Raume
Die Meute, die mit Schrey'n, mit feur'gem Blick vergebens
Des dürren Gaumens Brand am Quell zu stillen sucht;
Es ist ein andrer Trieb die Ursach' ihres Strebens,
Und nur im Blut allein winkt ihrer Gierde Frucht.
Verzweifelt, ohne Freund, von aller Welt verlassen,
Will seine Schwäche jetzt die Wuth als Hülf' erfassen.
Doch ach! es hat die Furcht in eitler List verschwendet,
Im ohnmächt'gen Betrug die Kraft, so ihn belebt.
Warum hat er nicht eh', zum Ruf des Muth's gewendet,
Im rühmlichen Gefecht nach schönem Sieg gestrebt.
Jetzt solcher Künste müd, die nutzlos er verlor,
Reckt er sich, geht heran und hebt sich stolz empor,

Trotzt tausendfachem Kampf, verspart mit edler Gröfse
Der Feinde Muthigstem die kräftigsten der Schläge;
Es stürzt die wilde Schaar vereint auf seine Blöfse,
In Bifs, in Schrey, in Wuth steh'n sie sich selbst im Wege;
Noch kämpft er muthig fort, doch fruchtlos ist sein Ringen.
Ach! wozu dient ihm jetzt des Schrittes stolze Pracht?
Wozu der edle Wuchs, der Aeste droh'nde Macht,
Der Fufs, der kaum den Halm berührt in flücht'gen Sprüngen?
Er wankt, stürzt auf den Grund; ein Zeuge seiner Schmerzen,
Der Thränen Doppel-Bach rührt selbst der Mörder Herzen.

Erlaubt euch solche Lust, doch ohn' ihr Sclav' zu werden:
Folgt jenem Narren nicht, der, auf die Jagd erpicht,
Von nichts euch unterhält, als Meuten nur und Pferden,

Der meynt, dafs irgend Was des Schlosses Ruhm
gebricht,
Wenn fünfzigfach Geweih nicht drohend sich
erhebt
Und über jeder Thür' als Sieg'strophäe schwebt;
Der ohne Unterlafs von seiner Jagdthat schwätzt,
Und so, wie sonst den Hirsch, den armen Hö-
rer hetzt. —

Kehrt ihr in's Haus zurück, wo sanfte Stille
wohnt,
So könnt ihr sinn'ge Lust und rein're Freuden
finden,
Die eurer hier schon harr'n. Die uns so süfs
belohnt,
Die Kunst müfst ihr der Lieb' am Lande schön
verbinden.
O Kunst, wo wärest du mifsfällig und vertrie-
ben,
Und welche Wonne wär' der Deinen fremd
geblieben?
Dem Weisen mochtest du die schönsten Stun-
den geben,

Er schlummert mild bey dir und kehrt für dich in's Leben,
Und rings, wenn alle Welt der Gott des Schlafs berührt,
Beleuchtet seine Nacht das Licht, so ihn begeistert:
Du bist sein Trost bey'm Leid, du, die sein Glück geziert,
Sein Schatz, der Ruhmesgott, der sein Gemüthe meistert,
Der Liebesjahre Lenz, des Alters schönes Hoffen,
Sein Freund auf bunter Flur, des Wand'rers fester Stab;
Und steht sein Herz der Ruh, der Weisheit, Tugend offen,
So wird zum Heiligthum selbst der Verbannung Grab.
Der Römer Rednerheld vergafs im Tusculum
Das undankbare Volk; und mancher, dem der Geist
Des Röm'schen Weisen ward, bey'm Thorenhafs bleibt stumm,
Indem er auf dem Land die süfse Ruhe preist,

Und vom Verbannungsort die Spur das Grames weist;
D'rum weh' dem rohen Sinn, den abgestumpften Seelen,
Die in der Zeit des Glück's verhöhnt die holde Kunst;
Vergeltend wird sie sich in ihrem Unglück stählen,
Und jenen schlechten Trofs nicht zu den ihr'gen zählen.
Doch ihrem Freund lacht selbst im Kerker ihre Gunst,
Folgt ihm zur stillen Flur, lohnt ihm in Liebe mehr,
Gibt Wonne dem Exil, singt seine Wiederkehr.

Auch soll am schönen Ort, bey Kunst, bey heitern Tagen
Mein ländlich stilles Haus die Freundschaft in sich hüllen,
Und sie mit zarter Lust den Freudenbecher füllen.
O, Jugend! was du gabst, jetzt mufs ich mir's versagen!

Da wollt' ich von der Flur, in dichterischer Liebe,
Dafs sie mir Einsamkeit für meine Wünsche bliebe,
Dafs Vögel, Blüth' und Wald Gefährten meiner Triebe.
Ich liebte die Natur, selbst wenn sie Schrecken sandte;
Wie ward die Brust so frey, wenn Stürme mich umzogen,
Wenn sie der Fichte Haupt bis hin zur Erde bogen!
Ich grub den irren Schritt im weifsen Reifgewande,
Und lieblich tönte mir der ferne Sturz der Wogen. —
Doch Alles flieht! Mein Herz durchrinnt ein kält'res Blut,
Des Sinn's Bedürfnifs weicht dem höhern Seelengut:
Bey langer Einsamkeit gefällt der schönste Raum
Mir nicht mehr lange Zeit, denn wenig spricht der Baum,

Wie Lafontaine sagt, und was der Wald mir gibt,
Vertrau' ich gern dem Freund, den meine Seele liebt.

Dem Narr'n der Residenz mögt ihr die Thür' verschliefsen,
Er stört nur euer Glück, um euer Wild zu schiefsen,
Doch dem, mit dem das Herz ein ächtes Band verbunden,
Dem ziert das Gastgemach mit zartem Sinne aus;
Den Kindern, Nachbarn und Verwandten, die das Haus,
Als ersten Lieblingsort der früh'sten Zeit gefunden,
Dem guten Vater, der, geschmückt von Silberhaaren,
Den Baum erkennt, gepflanzt in seinen Jugendjahren.
Ihm scheint, der Meierhof lacht, da er ihn erblicket,
Die Büsche freuen sich, die Blume blüht entzücket.

Da kommt der alte Freund aus euerm Jugend-
lenze,
Der mit euch liebt und theilt des Herzens rein
Gesuch;
Ein jeder findet hier die Wahl der Lieblings-
kränze,
Das alte Hausgeräth, das gern geles'ne Buch [1]).
Dann trifft ein Maler ein und will in reichen
Bildern
Die Landschaft dargestellt im Doppelreize geben;
Bald wird sein Pinsel euch die theuern Züge
schildern
Von denen, die geliebt in euerm Herzen leben.
So hat der Gegenstand, den eure Seele ehrt,
Der weit entfernte Freund, euch süfses Glück
gewährt.

Der Ort, dem Leben werth, sey auch ge-
weiht den Todten!
Was hindert euch, dafs ihr in diesem grünen
Boden,
Am Bach der klagend rauscht, den Thränen-
weide deckt,

Das letzte Erdenhaus des theuern Freund's ver-
steckt?
Gibt's einen schönern Ort so holdem Angedenken?
Könnt dem geschied'nen Geist ihr süfs're Ruhe
schenken?
Ist euch die schlichte Art des Schweizers un-
bekannt?
Im Grund des grünen Hains, dort wo die
Quelle rauscht,
Legt er die Gruft, schmückt sie mit einem
Blumenband;
Die Blume nimmt den Dorn vom Schmerze,
dem er lauscht:
Wenn seine Hand sie pflegt, so scheint im
Rosenduft
Die Seele seines Freund's zu schweben auf der
Gruft.

Könnt ihr nicht denen auch ein leichtes
Denkmal weihen,
Die Ceres reicher Kunst den höhern Schmuck
verleihen?
Im stillverborg'nen Grund sey Berghem ein Asyl,

Ein Stein dem Theokrit, ein Laubdach dem
Virgil!
Mich hat der Muse Gunst nicht neben sie ge-
stellt,
Doch wenn ein güt'ger Freund mein schüch-
tern Saitenspiel
Wohl seiner Nachsicht werth und seiner Liebe
hält,
So mög' er einst das Grab des Sängers grüner
Auen
Nicht im Geräusch des Hof's, im Lärm der Städte
bauen.

O Thal, das ich geliebt: du, Berg, den ich
besungen!
Nehmt meinen Aschenkrug in euerm Schoose auf,
Von Pappeln mild umrauscht, bespült vom Ba-
cheslauf.
Die Sehnsucht wird gestillt: von süfser Ruh'
umschlungen
Will dort ein edler Bund von Helden und von
Schönen,
Wo er, der Enkelsprofs barbarischer Sarmaten,

Den alten Weichselstrand schmückt mit der Künste Saaten,
Bey Thomson, Saint Lambert und Pop' mein Wünschen krönen
Und meinen Namen so im grünen Hain verschönen.
Doch solche hohe Gunst gebührt nicht meiner Leyer;
Denn ach, dem meinen fremd ist jener Namen Ruhm!
Allein wenn ein Bosket geweiht einsamer Feyer,
Ein stilles Fleckchen ist, verborgnes Heiligthum,
Vom zarten Gefsner fern, noch ferner von Virgilen,
So wahrt es, Freunde, mir und meinen Dichterspielen.
Zufrieden blick' ich dann herab zu euern Gründen,
Wo meinen Lehrgesang ihr in das Leben stellt;
Ich seh' im Schmuck des Land's euch stille Freude finden,
Den sturmbewegten Geist mit Frieden mild gesellt:

Dann lächle mir, o Glück! und lafs in grünen Düstern
Die Echo mein Gedicht und meinen Namen flüstern.

Vergesset nie, dafs nur — ob Stadt, ob Land euch grüfsen —
Die Freude, die ihr theilt, das Leben kann versüfsen.
Im Glück, im Misgeschick bedarf ein Mensch des andern
Und lebt zur Hälfte nur, wenn er für sich nur lebt!
Ihr, die die Lust nicht kennt, auf grüner Flur zu wandern,
Thut Gutes und das Feld lockt euch, von Reiz umschwebt.
Das Glück in der Natur verlanget Herzensgüte,
Im Lärm der weiten Stadt verliert sich das Gemüthe;
Doch wo das Dörfchen lacht, weist Schlofs und Halmendach,
Und Reicher Müfsiggang, und Armer thätig Leben,
Den scharfen Gegensatz im hellen Bilde nach,

Will gegen Reiche so des Dürft'gen Trotz erheben.
Da neige Güte dich und nimm dem Neid die Waffen,
Dem Unglück gib sein Recht, das Schicksal gleiche aus;
Das unfruchtbare Jahr mögst du zum günst'gen schaffen,
Mit Aehren schmücke dann des armen Schnitters Haus,
Und ebne so die Kluft, aus deiner Fülle Schoose,
Nutzreich getrennten Stand's, ungleich vertheilter Loose.

Wo zeigt der Himmel mehr, als im Gebiet der Flur,
Von solcher Grofsmuth uns die nie verlöschte Spur?
Nur gegenseit'ge Gunst erhält die weite Welt:
Den Stier ernährt die Flur, vom Stier wird sie bestellt;
Die Erdkraft saugt der Baum, sein abgefall'nes Laub

Wird zu geweihtem Zweck der Mutter-Erde Raub;
Das Wasser schickt der Berg zu der bespülten Au',
Die Well' erfrischt die Luft, die Luft wird Morgenthau,
Und Alles gibt und nimmt und herrscht und dienet gern,
Das rohe Herz allein bleibt diesem Einklang fern.

Der, dem die Würfel nicht gewohntes Glück gewähren,
Durchläuft mit gier'gem Blick des Landgut's heitern Ort,
Erschöpft, was es gebracht, und — trocknet keine Zähren;
Dem wird sein Gold zur Last, er wirft's verächtlich fort:
Wie, dich belästigt es? O, Reichthum zum Entehren!
Hörst du nicht neben dir der Wittwe klagend Wort?
Siehst du die Waise nicht, vom Hunger welk genagt?
Die Jungfrau ohne Gut, den Greis, dem Brod versagt?

O! hätt' der Himmel mir ein kleines Dorf gewährt,
Von mir wär' seine Huld bey dem Genufs verehrt,
Ich würd' mit Blüthenduft, mit reichem Pflanzenleben,
Mit Frucht und lachenden Gesichtern mich umgeben;
Ich duldete wohl nie, dafs, um mein Glück zu trüben,
Der Hunger dürfte hier die blasse Macht ausüben.
Ich bin der Faulheit Feind: der Rechen, Pflug und Spaten,
Das ganze Arsenal für fleifs'gen Landmanns Thaten,
Erwartete bey mir den Dürftigen so gerne,
Dafs er bey rechtem Lohn durch Arbeit Noth entferne.

Und wenn dem Alter sich der Krankheit Dämon naht,
Dann werde seinem Schmerz hülfreicher Dienst geweiht,

Ihm mög' ein klein Gemach in simpler Zierlichkeit,
Geordnet von der Kunst, nach wohlbedachtem Rath
In mannichfacher Wahl heilsamen Trost enthüllen,
Und seine Kraft erhöh'n und seine Leiden stillen.
Der Müfsiggänger, der euch Langeweile bringt,
Erhebt mit Kriecherey und schmeichlerischem Ruhm
Die Spiegel, Teppiche, den Saal, den Gold umschlingt;
Geweiht dem Edeln nur sey jenes Heiligthum,
Und solcher Wohlthat Gunst vermehrt durch eure Nähe,
Damit den gröfsern Trost in euch der Dürft'ge sehe.
Führt eure Kinder hin und schickt sie ohne Zeugen,
Lafst sie bescheid'ne Gab' bescheidnen Armen bieten;
Die Tochter möge sich in zarter Milde beugen,
Vor Allen s i e. Umhüllt vom Reiz der Unschuldsblüthen

Sey sie ein Engel selbst den Leidenden erschienen,
Mit schamgefärbter Wang' ihn liebreich zu bedienen;
Wie eurer Züge wird sie eures Geistes Bild:
Solch Beyspiel ist ihr Gut, ist ihrer Tugend Schild.
Du, rohes Herz! das schwer bezahlt elende Freuden,
Blick' her zu dieser Lust und mögst du sie beneiden!

Der nied're Mann beherrscht oft unterm Halmendach
In seinem Geist die Stadt, das weite Königreich;
Doch nie hängt mein Gemüth so grofsem Irrthum nach,
Mein Traum macht nimmermehr das Loos der Völker gleich;
Ich bild' ein still'res Glück mir aus in den Gedanken,
Und banne meinen Geist in eines Dörfchens Schranken;

Hier dünk' ich Herrscher mich in diesem klei-
nen Staate,
Doch bin ich's nicht allein, den ich hierbey
berathe:
Bey so bescheidnen Reich's vernunftgemäfser
Leitung
Will ich dem klugen Wort von jedem Stande
lauschen;
Ihr, denen ich geweiht des Landgesetzes Deu-
tung,
O, gönnt mir, meinen Spruch um Bilder zu
vertauschen!

Seht, wie in stiller Ruh das Pfarrhaus dort
gelegen!
Dort wohnt der Gottesmann, von heil'gem Sinn
geleitet
Führt er der Heerde Wunsch dem Himmel-
reich entgegen,
Und hat auf dieses Dorf den Schatz des Herrn
verbreitet;
Er gibt dem Unglück Trost, den Ehen heil'gen
Segen,

Der Erndte frommen Spruch, der Frucht vom
Jahr erbeutet.
Er lehrt die Tugend, grüfst des Menschen erste
Stätte,
Führt ihn durch's Leben hin, folgt ihm zum
Grabesbette.

Für solch erhab'nes Amt will ich den Krie-
cher nicht,
Den die gestillte Gier der Habsucht nur erfreut,
Der Andre streng ermahnt, für sich nur milde
spricht;
Den kleinlicher Gewinnst entfernt vom Pfad
der Pflicht;
Der in der Rede Wort die Kanzel nur ent-
weiht
Und in dem Geist des Tag's die Sittenpredigt
beut.

Nein! treu der Kirche und der gläub'gen
Heerde theuer.
Der ächte Gottesmann gleicht jenem Ulmen-
baume,

Der wie ein wahrer Freund der Dorfesspiele
Feyer
Seit hundert Jahren schon beschützt mit schatt-
gem Saume,
Der, Sieger solcher Zeit, in grüner Zweige
Schleyer,
Begrüfst den Greis im Tod, das Kind im Le-
bensraume.
Durch Güte, weisen Rath wird er schon hier
auf Erden
Für sein geliebtes Dorf die andre Vorsicht
werden.
Wo ist verborgne Noth, die nicht sein Mitleid
fände?
Das Glück, von ihm erzeugt, kennt nur der
Herr allein.
In stillen Winkeln, wo ein Elend ohne Ende
Bedürfnifs, Schmerz vereint, des Todeskrampfes
Pein,
Verliert, wenn er erscheint, das Unglück seine
Trauer,
Hülflosigkeit die Noth und selbst der Tod die
Schauer.

Wer Elend mildern will, der scheucht oft das
Verbrechen:
Der Arme segnet ihn, der Reiche mufs ihn
achten,
Und, die, in denen oft nur Hafs und Rach-
sucht sprechen,
Vereinigte sein Wort zu freundschaftlichem
Trachten.

Ehrt seine Thätigkeit! Sein alterthümlich Haus
Schmückt ihm mit Sittsamkeit allein nicht
glänzend aus,
D'rin hält die Tugend schon den höchsten Schatz
verschlossen,
Das Aeufs're möge nun den Glanz der Reinheit
haben:
Die Armuth setzt herab, aus Prunk ist Neid
entsprossen.
Theilt mit dem Geistlichen der reichen Erndte
Gaben;
Denkt d'rauf, das Heiligthum, den Altar zu
verschönen,

Verbindet gläubig euch zur gegenseit'gen Güte:
Und welches Schauspiel, Gott! kann sich so glänzend krönen,
Als dieses Dorf geschmückt mit Trost- und Weisheitsblüthe.
Nein! Rom, das mit dem Joch die Erde durfte höhnen,
Gleicht nicht dem Dorf, bewohnt von seligem Gemüthe,
Wo Dieser Wohlthun streut, der Andre Bitten spendet,
Zu Armen hülfreich Thun, in Hütten Hoffnung sendet.

Ein andres Amt ist noch im Dorfe aufgestellt:
Der hohe Schulmonarch, die Furcht der Kinderwelt.
O, stimme Leyer dich zu ungebund'nen Klängen
Und mal' den Dorfpedant in muthwill'gen Gesängen.
Dann aber lehre, wie, wo Weisheit sich verdinget,
So schwere Pflicht die Frucht in schöner Erndte bringet.

Seht hin! Sein Gang im Stolz der Selbstgefälligkeit
Zeigt ihn, der sich bedünkt in Wissenschaft ein König.
O! er kann schreiben, liest und rechnet auch ein wenig,
Er unterweist die Schul', stimmt mit im Chore ein,
Sagt Mondesfinsternifs, sagt Stürme euch voraus
Und hat aus früher Zeit noch was Latein für's Haus.
Bey dem gelehrten Zwist ist er von Muth durchglüht,
Und beut, obgleich besiegt, dem Sieger noch die Stirne;
Seht wie um Zeitgewinn, aus dem gelehrten Hirne
Die Sylben langsam er zu seinen Worten zieht.
Es staunt ihn jeder an, sie können es nicht fassen,
Wie sich in einen Kopf so Viel hat pfropfen lassen.
Bey'm mindesten Versehn bleibt ungebeugt der Mann;

So sehr hängt sein Gemüth den Wissenschaften an.
Er kömmt! Auf seiner Stirn, ob trübe, ob belebt,
Liest schon das Kindervolk sein künftiges Geschick.
Er will's: sie trennen sich; er ruft: man eilt zurück;
Er scherzt: man lacht; er kraus't die Stirn' und Alles bebt.
Er liebkost, droht, bestraft, er spricht von Strafe frey,
Den Fernen scheut man selbst, der Alles wissend sey:
Ein Vogel, unsichtbar, sagt's ihm, macht Alles offen.
Er kennt den, der gern lacht, der plaudert, der geschlafen,
Der sein Gebet versäumt und weifs den zu bestrafen,
Der mit dem Kügelchen ihn an das Kinn getroffen.
Die Birke wächst nicht weit; ihr biegsames Gesträuch

Will nicht dem Klaggeschrey der Schonung
Fleh'nden lauschen;
Und mag ein leichter Wind nur in den Zweigen rauschen,
So wird dem Jungenschwarm das Herz im Busen weich,
Er zittert wie ihr Blatt, wird wie ihr Laub so bleich.
So, holder Chanonat, hab' ich an deinem Strande
Gesehen, ihn erkannt, mit meiner Hand berührt,
Den Stamm, den der Pedant als Waffe zu mir wandte,
Den er zum Schreck, vielleicht zum Wohle mir geführt.

Auf solche Art erscheint der strenge Dorfschulmeister.
Macht ihn der schweren Pflicht durch Beystand mehr geneigt;
Oft was der Thor verwirft, das achten gröfs're Geister;

Dem höhern Amt gebührt, ob's gleich der Stolz
verschweigt,
Bescheidner Sinn, allein dem niedern äufsre
Würde.
Ermuntert ihn, bedenkt: er trägt die schwere
Bürde,
Dafs er dem jungen Volk den Pfad des Schick-
sals zeigt
Macht seinem eignen Geist sein Wirken ach-
tungswerth,
Schenkt Achtung ihm, damit man ihn ver-
dient verehrt.

Und welches Sittenbild wird er vor euch er-
schliefsen,
In diesen Kindern, die euch als den Herrn be-
grüfsen?
Hier ist der Mensch er selbst, und keine
Kunst entstellt
Der ersten Neigung Spur unschuld'ger Kinderwelt.
Der Ein' empfänglich noch, nach strenger Zücht'-
gung Lehre,

Verliert bey sanftem Wort schon die Empfindlichkeit,
Und lachend trocknet er sich eine letzte Zähre:
Hat ihn die Schmach erzürnt, bringt Mild' ihm frohe Zeit;
Ein Andrer ungebeugt — dafs er den Zorn verhehle —
Hat still ihn in der Brust, im Herzen tief begraben.
So zeigte Cato einst als Kind die grofse Seele,
Und war in seinem Trotz, im stummen Zorn erhaben.

Des Spieles Stunde schlägt. O! stellt euch auf die Lauer,
Erblickt sie hier, wo sich der inn're Trieb entdeckt.
Ein junger Rubens kratzt mit Kohle an die Mauer;
Ein künft'ger Chewert hat das Schlachtfeld abgesteckt;
Dort jener ein Euklid, gräbt in das sand'ge Beet

Viereck und Zirkel ein, die bald der Wind
verweht;
Ein And'rer baut ein Schlofs und reifst es wie-
der ein;
Der ist Historiker, die Chronik von dem Flek-
ken;
Der kann ein Boileau, ein Regnier einstens
seyn,
Die Hand, die Kreisel treibt, den Thoren einst
erschrecken;
Der folgt dem Molé nach, tritt einst in Pre-
vill's Schritte,
Malt lächerlich des Land's, wie einst der Städte
Sitte;
Noch heute unbewufst des künftigen Ge-
schickes
Ist sein unschuld'ges Herz am Gipfel seines
Glückes.
Wenn aus der sichern Hand der Stein auf
Wellen bebt,
Und sich im günst'gen Wind sein Drache schnell
erhebt.

Führt glücklich Ungefähr solch Bild vor eure Augen,
O so nährt diesen Keim, dies kindische Bemühen,
Wie junge Knospen harren, herrlich aufzublühen,
Bis sie den Strahl des Tag's, Aurorens Thränen saugen;
Gleich zarten Liljen, die der Wüste Gründe zieren
Und ihren holden Duft im flücht'gen Wind verlieren.
Ihr bildet und beschützt durch eure zarte Pflege
Die Sprossen, leitet sie auf des Gedeihens Wege,
In eurer Gunst gereift sind süfser ihre Früchte,
Und ihres Glanzes Strahl zeigt euch im holden Lichte.

Verbannt das Vorurtheil von ihren zarten Jahren!
Sonst ging der Geister Schaar im ganzen Dorf umher:

Da mufst' ein Zaubrer denn durch seinen Spruch verwahren;
In jedem Schlosse spuckt ein ganz Gespensterheer,
Und jede alte Frau bemühte sich in Sagen,
Fast endenlos, in Furcht die Kinderwelt zu jagen.
Besonders Abends, wenn bey düsterm Lichteschein
Der Feyerglocke Schall das Dorf zusammen ruft,
Dann lockt die Schreckensmähr' Gespenster aus der Gruft
Uud zieht im engern Kreis die Abergläub'gen ein.
Lafst solche Reden fern, die nur die Angst ausstreuen,
Die Kind des Vorurtheils, des Irrthums Mutter sind!
Sprecht von der Schnitterin, die sorglich und gelind
Noch manche Aehre liefs, die Les'rin zu erfreuen;

Von guten Menschen sprecht, vom unsichtbaren Wesen,
Das stets des Mordes Feind, der Waisen Schutz gewesen.

So schafft und sichert ihr, des Dorfes edler Hüter,
Dem Greise Beystand zu, der Jugend geist'ge Güter.
Doch das sey nicht genug! Sorgt, dafs der frohen Lust
Sich in der Feyerzeit erschliefse ihre Brust.
Wer mag es glauben, dafs oft eine strenge Milde
Solch heitrer Tage Trost mit Grausamkeit verbeut?
Die Lust, sie diene nur dem Müfsiggang zum Schilde
Und raube, wird gesagt, der Arbeit schöne Zeit!
Dann spricht sie diese Huld von jeder Ruhe frey,

Und gibt im Uebermaas der Arbeit Einerley.
Nein! gönnt dem Ackersmann, dem fleifs'gen
Künstler gönnt,
Dafs er am Festestag in froher Lust entbrennt,
Dafs er an Wein, Gesang, am leichten Tanz
sich labe;
Der Tochter neidet nicht des simpeln Putzes
Schmuck!
Lafst zur Erleichterung bey ihrer Arbeit Druck
Auch ihnen Lebenslust und eines Glückes
Gabe.

Eilt selber froh herbey, die Freude zu er-
heben.
Schon glaub' ich sie zu seh'n, die zauberische
Scene!
O, Teniers! leih', dafs ich sie zeichne nach
dem Leben,
Mir deines Pinsels Reiz und wahrheitsvolle
Schöne.
Dort zechen muntre Greis' auf weiches Moos
gebettet;

Der schwatzt von früher Lieb', der von dem Dienst im Kriege,
Wie er als Corporal, wann und bey welchem Siege
Mit Sachsens Marschall einst den Staat allein gerettet.
Nicht weit von ihnen schwebt und bebt im heitern Raume
Eglé auf schroffem Seil im Tanze auf und nieder,
Der Westwind flattert an der leichten Kleidung Saum,
Sie glättet schamerglüh't erregte Falten wieder.
Dort öffnet sich die Bahn, wo Kugeln um die Wette
Ungleichen Lauf's zum Ziel aus kräft'gen Händen eilen,
Und auf den Knieen ruh'n die Richter an der Stätte,
Um nach gemefsnem Raum Entscheidung zu ertheilen.
Hier schläget, sonder Brauch elastischer Rakette,

Die Hand den Ball hinweg und nirgends kann
er weilen;
Dort klopft schnellfüfs'gem Paar das Herz in
enger Brust,
Sie flieh'n, den Sieger nennt des fernen Ju-
bels Lust.
Entfernter schiebt die Hand des Buchsbaums
glattes Rund,
Es eilt, erreicht, durchfliegt in seinem schnel-
len Lauf
Gereihte Kegel, wirft sie nieder auf den
Grund,
Die, ob sie fallen stets, doch stets steh'n wie-
der auf,
Die Kugel zögert oft, will nur sie leicht be-
rühren,
Und gibt ein Vorspiel so im ungewissen Wallen,
Bedroht sie all', will sie noch nicht zum Bo-
den führen;
Doch endlich ist's geschehn und alle Neune
fallen.
Ihr Schützen, wohl geübt, greift zu dem flücht'-
gen Pfeile!

Ein Täubchen ist das Ziel. Der lockert das Gefieder
Des armen Vogels auf, der reifst die Banden nieder,
Der blickt in Lüften nach, dafs ihn sein Schufs ereile,
Er trifft; seht! wie das Thier mit blut'gem Fittig fliegt:
Es stürzt, und bringt den Pfeil zurück, der es besiegt.

Doch an der Kirche ist's, bey'm grofsen Ulmenbaume,
Wo sich des Dorfes Blüth' in Lieb und Lust vereint.
Der Klang der Geige tönt, im schnell durchflog'nen Raume
Schwingt jeder seinen Schatz, der ihm am schönsten scheint,
Dort klopfet manches Herz, von flücht'ger Hand bedrängt,
Und leichte Liebe wird zur ernsten Eh' sich neigen.

Es lacht das Glück, es scherzt die Freude ungezwängt,
Der Kluge unterhält, der Starke will sich zeigen.
Unschuldig ist ihr Spiel, verdient im Arbeitszwang,
Und ihre Ruhe selbst verbannt den Müfsiggang.

Ihr, die ein solches Spiel, die solche Lust entzücket,
Ihr erndtet jetzt ein Glück, das eurer Mild' entsprofs;
Ihr eint in euerm Dorf, von dieser Huld beglücket,
Den Reichthum mit der Noth, die Hütte mit dem Schlofs;
Von euch wird Freud' erschafft, der Leidende erquicket,
Ihr sorgt, dafs hier das Band geselliger sich schlofs:
Und so zufried'nen Sinn's blickt ihr auf eure Bahn
Und sagt wie Gott: Was ich gethan ist wohl gethan!

Ende des ersten Gesangs.

Der

Landmann.

Zweyter Gesang.

Inhalt.

Der Landwirth. — Die Kunst, das Land zu bauen. — Virgil zu Mantua — Wichtige Wohlthaten des Landbau's für das Vegetabilien-Reich — Vervollkommnung des Bodens; vom Dünger; von den Gattungen selbst; vom Urbarmachen. — Episode vom Landmann, welcher der Zauberey angeklagt wurde. — Gleicher Erfolg im Thierreiche. — Das mit dieser Sorge verknüpfte Glück. — Das Glück ist der Preifs des Fleifses und der Arbeitsamkeit, welche Malta fruchtbringend machten, Kanäle schaffen, Flüsse ableiten, Metalle der Erde entreifsen und die Wunder in den Fabriken vermehren. — Canal von Languedoc. — Die Fabel vom Achelous ist das ächte Sinnbild des mannichfachen Triumphs der Aufmerksamkeit. — Merkwürdige Beyspiele von Industrie. — Episode: Egerie.

Der Landmann.

Zweyter Gesang.

Beglückt, wer in dem Schoos der heimathlichen Laren
Sich jedem wilden Sturm des Weltgewühls entreifst,
Im Schutz der Flur, wo ihn die Späher nicht gewahren,
Den Garten still bebaut, und Kunst und Tugend preifst!
Wie, als die Triumvir'n mit blutbefleckten Händen
Um Roma's Trümmer sich zum Schreckenskampfe wenden,

Virgil läfst die Parthey'n vom Sturmesdrang umrauscht,
Dafs seinem holden Lied die Echo freundlich lauscht.

Es wagt kein Sterblicher, so süfsen Reiz zu stören,
Und läfst an diesem Ort den Klang der Waffen hören;
Und als nun endlich Rom, der Gräfslichkeiten müde,
Den mildern Herrscher wählt, die Zeit der Angst vergifst,
Und Er zum Herrn der Welt rückkehrt, von dessen Güte
Die Flur der Ahnen heischt, die Er im Krieg vermifst:
O, dann seht ihr Ihn bald vom Lärm der Höfe fern,
Ihn, den der alte Pan und Pales schauen gern,
Seht Ihn den schönen See, wo Schwäne ziehn, begrüfsen,

Der theuern Mantua Feld, die buntgeschmück-
ten Wiesen. [1])
Von grüner Haine Laub, von Heerden rings
umgeben,
Girrt Er mit süfsem Hauch auf der beseelten
Flöte,
Er schafft dem Feldgeschmack die neue Morgen-
röthe,
Und kann das stolze Rom für ihn im Lied be-
leben.
Mir wurde nicht gleich Ihm ein Ahnengut ge-
währt;
Das Wen'ge, was mir ward, liefs ich den ho-
hen Göttern,
Allein, entfernt wie Er, von Bürgerkrieges Wet-
tern,
Hab' ich den Lärm der Stadt im Waldesgrün
entbehrt,
Und freute mich, wenn hier ich im idyll'schen
Liede
Dem fleifs'gen Ackersmann die sinn'gen Lehren
biete.

Ihr, die mit keckem Wort mein still Asyl entweihtet,
Und zarter Dichtkunst Sohn zum Staatsumwälzer machtet:
O! habt nicht meinen Sang zum harten Ton verleitet;
Es sey sein heimlich Glück von euch geheim geachtet!
Der Siegesheld August war für Virgil gerecht;
Dem Dichter folg' ich nach, gebt den August mir wieder;
Lafst ohne Ruhm und Gold, doch keines Zwanges Knecht,
Mich lauschen süfsem Quell, dem Klange meiner Lieder.

Berührt des Landbau'rs Kunst nun meiner Dichtung Wort,
So sey's nicht gleicher Art, wie sie Virgil gelehrt,
Damit, was Rom einst galt, nicht Frankreich doppelt hört;

Ich zieh' auf neuer Bahn und ohne Führer fort:
Den Pflug des Triptolems will ich mit Blüth' umschlingen,
Und die geliebte Kunst auf meine Weise singen.

Auch soll nicht dies Gedicht hier jene Mittel finden,
Die nach gewohntem Gang der Fluren Streng erweichen.
Es offenbart euch nicht: wo, unter welchem Zeichen,
Den Wein ihr pflanzen müfst, die Reben ihr müfst binden,
Und welcher Boden mehr dem Oelbaum ist geweiht,
Wo besser Baumesfrucht und Aehrensaat gedeiht.
Hier soll der Bau des Feld's im höhern Lichte gläuzen;
Nicht will ich seine Müh'n, den Zauber will ich preisen,

Der sich in seinem Werk wohlthätig mag erweisen.
So wirkungsreich, so grofs in ihrer Gabe Kränzen,
Ist's nicht die Göttin mehr ländlicher Einfachheit,
Die alter Sitte folgt; es ist ein Feeenkind,
Das mit dem Zauberstab so kühn und so geschwind
Den neuen Anblick schafft und neue Schätze beut,
Das reicher schmückt die Flur, die Gabe edler bildet,
Den Berg mit Frucht umzieht, den Felsen, der verwildet,
Das grimm'ge Wogen leicht in ihre Bette zwängt,
Zum holden Freundschaftsband erstaunter Flüsse drängt,
Das Klimate besiegt, vermag mit güt'gen Händen,
Welttheile, Ort und Zeit zu gleichem Zweck zu wenden.

Als in der ersten Zeit das Feld der Mensch bebaute,
War dieser hohen Kunst Gesetz noch unbekannt;
Er unterschied nicht Grund, noch Berg, noch ebnes Land,
Gleich war es, wem die Saat er unbedacht vertraute.
Erfahrner hat er bald den Boden schon ergründet:
Da war's, wo Baum und Frucht die rechte Stätte findet.
O, geht noch weiter: wagt, durch des Bebauens Gunst
Den Grund zu adeln: wagt, selbst die Natur zu zähmen.
Ihr müfst, wie Dühamel, ihr das Geheimnis nehmen;
Erkennt und wendet an des Düngens reiche Kunst:
Die Nahrung euern Feld, die nöth'ge zu bereiten,
Sind's Mergel, Gips und Kalk, die um den Vorzug streiten,

Bald zaubre Asche, bald was von der Frucht will bleiben,
Die jene Taubenschaar auf euerm Dache nährt,
Bald eurer Heerde Streu, die reiche Kraft gewährt,
Den schmutz'gen Nahrungsstoff in edler Säfte Treiben:
Hier, dafs die Dürre sich entfernt von euerm Lande,
Vermischt den schweren Thon mit dem zu leichten Sande,
Dort, um den zähen Talk erfolgereich zu theilen,
Sey dieser Bodenart der scharfe Sand vermählt.
Die ihr im Thorenwahn auf eitle Schätze zählt
Und fruchtlos strebt, den Stein des Weisen zu ereilen,
Lafst solche Träumerey'n nicht euern Geist berücken!
Das Gold erzeugt die Flur, die eure Hände schmücken,
Zum Tiegel wird der Grund, gereift durch eure Müh'.

Die Sonne selbst nimmt Theil, durch Gluthen heizet sie:
Das ist das ächte Gut, die wahre Alchimie.

Des Bodens Sieger einst, der feindlich widerstrebte,
Besafs ein Greis die Kraft, dafs er die reich're Flur,
Die Undankbare zwang, zur Doppelgab belebte:
Voraus seh'nd Englands Kunst, folgt er der frohen Spur,
Setzt alte Erden um, wagt neue kühn zu schaffen,
Stellt frische Wiesen hin; er kann zum schönen Lohne
Aus reichem Grund den Klee in Ueberfülle raffen;
Er gibt der jungen Blüth' die holden Doppelkronen,
Den Herbst bereichert er mit unbekannter Frucht;
Dem Feld wird keine Rast, in ew'ger Wechselflucht
Hat es allein die Ruh' der Fruchtbarkeit versucht.

Erfüllt von schwarzem Neid, dafs solche Sorgfalt glücke,
Klagt ihn ein Nachbar an, er treibe Zauberkunst.
Dem Richter zeigt er nun, wie er die Flur berücke,
Durch Harke, Egg' und durch der Arme starke Gunst;
Er sagt auf welche Art er um die befsre Erde
Den Boden wechselte, wie er gezähmt die Welle.
Das ist die Hexerey, das ist mein zaub'risch Werde!
Ruft er und Alles klatscht ihm Beyfall. Auf der Stelle
Spricht man ihn frey; die Kunst, dés Lebens süfser Reiz,
Wie über jenen Grund, siegt über Neid und Geiz. [2])

Ahmt sein Geheimnifs nach! Der Kunst siegreiche Macht,
Sie wag' es kühn, den Grund zu bilden und zu tauschen;

Aus neuem Füllhorn sey der Fluren Schatz gebracht,
Die alte Regel mög' der jungen Lehre lauschen.
Doch seyd der Neu'rungssucht nicht allzusehr ergeben,
Um nur im eiteln Drang nach eitlem Ziel zu streben;
Flieht jene Lehrer, die mit übermüth'gem Wort
Der Väter emsig Müh'n verächtlich weisen fort.
Lafst was einst Rozier [3]) projectenreich entfaltet,
Schön in dem Cabinet, fruchtbringend auf dem Blatt,
Die zierliche Manier der Säer in der Stadt,
Die neue Sämaschin', den Pflug modern gestaltet,
Mey'rei'n in Mignatur, all den Geheimnifskram,
Den nur Merkur in Gunst, unwillig Ceres nahm!
Der weisen Väter Rath, o! haltet ihn in Ehren
Und meidet fort und fort den Bau dogmat'scher Lehren.

Indessen folget nicht fast abergläub'sch den Spuren,
Und knechtisch, die der Schritt der Ahnen euch gesteckt,
Schafft neue Quellen für den weisen Bau der Fluren,
Auf neuem Wege sey die neue Hülf' entdeckt.
Ermüdet, Freunde, nie; es wird, es mufs euch glücken,
Ihr werdet im Beginn den reichen Lohn schon pflücken!
Die Felder sind erstaunt ob solchen Wechselloosen;
Auf niedrem Strauche sonst entfalteten sich Rosen,
Der Apfelbaum erhob die Zweige in die Luft;
O, Wunder! jetzt erzeugt der Rose holden Duft
Ein stolz erhabner Strauch, der zu dem Himmel schaut,
Und jenes Zwerggehölz gibt uns des Apfels Süfse.
Wie manche Blüthe nicht, die stolze Strahlenbraut,

Glänzt jetzt im höhern Schmuck, schickt schönern Duftes Grüfse!
Geht weiter noch und ruft die fernen Anverwandten,
Vermählt den fremden Stamm dem heimischen Geschlecht.
Doch meidet Den, der in der Leidenschaften Banden
All unsre Schätze hafst; den Baum nicht hält für ächt,
Der nicht in Afrika, in Indien nicht geboren,
Den nicht Amerika zum Vaterland erkoren.
So gab sich einst Paris in flücht'ger Wechsellust
Der Sitte Londons hin, der Nebenbuhlerin,
Theater, Hof und Stadt, sie fröhnten diesem Sion
Und sklavisches Gelüst beherrschte jede Brust:
Erfindungsreiche Kunst ward zum verzerrten Affen,
Ihr Recht, ihr Vaterland in fremdes umgeschaffen.
Schwerfäll'ger Jokei'n Last macht unsre Pferde kriechen,

In Punsch und Politik begeistert sich die Stadt,
Der feine Ton des Hof's will derbem Volks-
ton weichen,
Vergnügt ist nur, wer Thee, den Spleen und
Wisky hat.
Ich selber mochte bey vergleichenden Gedan-
ken
Wohl lange zwischen Kent und dem Le Nôtre
schwanken;
Doch lobt' ich den Gebrauch, den Misbrauch
wollt' ich bannen.
Empfänglich für den Reiz des heimathlichen
Baum's,
Schliefst ächte Gartenkunst die Pforten ihres
Raumes
Der alten Linde nicht, den Eichen nicht und
Tannen.
Sie flieht den Ungeschmack der Neu'rungskrä-
merey;
Doch wenn mit schlankem Stamm, mit schön ver-
schlungnen Zweigen,
Des fernen Landes Baum den lieben Gast will
zeigen,

Dann wünsch' ich, dafs die Flur dem Fremden freundlich sey.
Mehr seine Lieblichkeit, als Seltenheit zu ehren,
Mag sie und unser Wald das Gastrecht ihm gewähren,
Und wenn er Nützlichkeit mit holdem Reiz verbunden,
Dann nehme ihn das Land als neuen Bürger auf:
So hat des Geisklee's [4]) Gold sich hoher Alp entwunden,
So weint des Orient's Weid', gebeugt am Wellenlauf [5]),
Vor zarter Liebe Sinn als Trauerbild gefunden;
Ital'schen Brüdern nach, sehn Pappeln stolz hinauf;
Es steigt der Tiranney des Turbans immer wieder,
Die Ceder Libanons, die mächt'ge, zu uns nieder.

Wifst auch, auf welche Art vom fernen Heimathland
Der Pflanzen Gattungen gefahrlos ihr entführt;
Bereitet ihr Exil; die Fahrt zum fremden Strand,
Die schnelle, hat schon oft ein Uebel aufgerührt,
Lafst sie nur nach und nach das Vaterland vergessen.
Du wufstest diese Kunst mit rechtem Maas zu messen,
Sinnreicher Nollin, du, der jene Bäume wählte,
Die unsrer Kön'ge Flur zum schönen Schmucke zählte.
Vom heifsen Wendekreis auf den bestäubten Klippen
Empfing erst Malta's Grund das reisende Gesträuch;
Dann durft's die kühl're Luft Hièr'scher Inseln nippen,
Durft ruhen in dem nicht so sand'gen Bodenreich;
Dann nahm Lyon es auf, sein günst'ger Himmelsstrich

Zeigt bald die Pflanze so, dafs jede Sorge wich;
Die Hauptstadt endlich sieht den heimgeword'nen Baum
In ihren Gärten blüh'n, geniefst des Schattens Raum.
Also von Ort zu Ort, Geschlechten zu Geschlechten,
Verlor der fremde Baum des Heimathbodens Spur,
Verändert seine Art, und neuen Himmelsmächten
Traut er, allein beraubt, nicht seiner Ahnen Flur.
So können Zeit und Fleifs mit der Gewohnheit rechten,
Und der erfahrne Geist bezähmt selbst die Natur!
Uebt diese schöne Kunst, dafs sich die Pflanz' erhalte,
Dafs jeder Himmelsstrich begünst'gend für sie walte!

Und welcher Zauber hat nicht das Gemüth
beschlichen,
Wenn ihr den Pflanzenschatz lustwandelnd dann
erblickt!
Bey ihnen schwebt der Geist in allen Himmels-
strichen:
Die grünen Fichten dort, mit Reife gern ge-
schmückt,
Des hohen Schottlands, oft auch wohl Virgi-
niens Kinder [6])
Von zweyer Welten Flur die frohen Ueber-
winder,
Der beyden Welten Spur stehn sie vor euerm
Sinn
Und tragen euern Geist zu beyden Polen hin.
Es führt der Lebensbaum zu China's Flachge-
filden: [7])
Erblickt ihr, Freunde, dort, in Purpur hold
erblüht,
Judäas heitern Baum? In geistigen Gebilden [8])
Schaut ihr den heilgen Strand, an dem der
Jorden zieht.
Es fliegt die Phantasie durch aller Reiche
Schranken,

Die Pflanze wird zum Land, zur Reise der Gedanken,
Ort, Klima, hundertfach tauscht ihr im frohen Schwanken.

Sey's, dafs durch hohen Fleifs der wohlverstandnen Kunst
Mit neuen Bürgern er sein Heimathsland ergänzet,
Sey's, dafs er das Geschlecht erhob durch seine Gunst:
Beglückter Mensch, vom Kreis zahlreichen Volk's umkränzet,
Gemeiner Sinn kann nur den stummen Baum erschauen;
Doch Kinder sind sie dir! Du hemmst des Schwachen Plage,
Du schmückst die Lenzeszeit, wachst ihrer alten Tage,
Erkennst den innern Gang, dir wollen sie vertrau'n,
Du leitest ihr Gesetz, du hältst der Sitten Wage;

Und wenn du ihre Frucht, die Blüth', das Blatt
verschönt,
So hat dein edler Fleifs der Schöpfung Werk
gekrönt.

Die gleiche Sorgfalt weicht den mannichfachen
Thieren,
Mit Stärke mögt ihr sie, mit besserm Aeufsern
zieren.
Wählt Mütter gut, bringt Pfleg in ihrer Klei-
nen Mitte,
Und wechselt oder nährt die angeerbte Sitte.
Die, welche unsre Flur als eigne Kinder liebt,
Vermählt mit fremder Art, erzeugt am fernen
Strande;
Doch stets sey eure Kunst am rechten Ort ge-
übt;
O, reifset jene nie von ihrem Vaterlande,
Die Früchte dort erzeugt, doch strafend euch
zu höhnen,
Hier alle Liebe fliehn, zu einen sich ver-
schmäh'n;

Auch nicht die treulos sich vom Ahnenstamm entwöhnen
Und bald der ersten Spur des Ungeschlechts entgehn.
Dem Schwätzer-Vogel, der in seinem trüben Glanze
Entschäd'gung nimmer fand, dafs er nicht lieben kann,
Dem zieh' ich unsern vor, der in der Felder Kranze
Durch die Geburt sein Nest, Lieb', Lied und Freund gewann.
Und wer kennt nicht die Macht verschied'ner Himmelsbogen?
Bey uns gebähret nie der Tieger seine Jungen;
Der Löwe, dessen Blut stets schäumt in glüh'nden Wogen,
Verschmäht der Löwin Gunst, vom fremden Land umschlungen;
So nimmt auch unserm Hund, dem gleich Gesetz gewogen,
Die Haare Afrika, den halben Laut der Zungen;

Und unsre Mutter mufs milchlos des Kindes Leben
Der Pflege ind'scher Frau'n in Asien übergeben. 9)

D'rum trefft die weise Wahl; die deren innern Trieben
Der Himmelsstrich genügt, die unsre Felder lieben,
Nehmt auf. So ist der Schweiz, aus ihrer Felsen Wiegen,
Die jugendliche Kuh zu unserm Stier entstiegen.
So hänget dem Gesträuch des heitern Hügels munter
Die Wanderziege an, dem Orient entfloh'n;
Der Widder England's zieht am Blüthen-Feld herunter,
Das Lamm von Afrika, von Spanien schaut ihr schon,
Das schön gefall'ne Haar in reicher Schwere tragen.

Hier irrt das Tartarpferd im Wald, der grün entsprofs,
Dort springet im Gefild Brittanniens stolzes Rofs,
Indefs die Jungen sich auf grünen Auen jagen,
Sich suchen, flieh'n, zum Streit wetteifernd sich erfrischen,
Und dann den Kampfeslauf in ihre Spiele mischen.[10])

O zarter Anblick, du! o süfses Himmelsbild;
Welch Schauspiel übertrifft die hold bewegten Scenen
Des lachenden Gemäld's? O hätt' die Gottheit mild
Die Wahl mir frey gestellt, mein Alter zu verschönen:
Ja! ich gesteh' es gern, dafs nach der Kunst des Sanges,
Der Landbau Leiter wär' mir meines Lebensganges.

Gibt's einen schönern Fleifs? Hier wird im stillen Wirken
Des ächten Weisen Wunsch nicht oft betrogen werden;
Umringt vom Wogenfeld, von blühenden Bezirken,
Vom reichen Rebenberg, von seinen prächt'gen Heerden,
Wird heitre Hoffnung ihm dann zur Begleiterin:
Er sieht zum jungen Wein, der seinen Pfahl umschlinget,
Sieht zu der Frucht, die reift, zur blüh'nden Knospe hin,
Er fragt den Strahl um Rath, den ihm Aurora bringet,
Des Mittags heifsen Dunst und das Gewölk vom Abend,
Mit Ungewifsheit so die Hoffnung selbst erlabend;
Und immer nur umringt von Gaben und Versprechen
Sä't, harr't und erndtet er, berechnet was erscheint.

Noch glücklicher, wenn sich, um solche Gunst zu brechen,
Ein holdes Gattenpaar in gleicher Sorg' vereint,
Und hier ein festes Band den Kreis so zart umschliefst,
Wo Vater, Mutter, Kind ein eig'ner Zweck begrüfst,
Ein eig'ner Zweck bestimmt. Die wichtigsten Geschäfte,
Der Baumzucht schöne Müh', des Feldbau's Heiligthum,
Die Kunst, aus der das Korn, der Weinstock schöpft die Kräfte,
Sie sind des Vaters Lust, sie sind des Vaters Ruhm:
Den Sohn läfst sein Gesetz der gleichen Sorge wachen;
Der Vater selbst hat ihn dem frohen Dienst geweiht,
Vertraut ihm seinen Plan, will ihm voraus vermachen,
Was er bezweckt, errang, erfuhr in langer Zeit.

„Den Weinberg," sagt er ihm, „die Wies' hab' ich gegründet.
Sorg', dafs Begonnenes durch dich Vollendung findet;
Die Gräben unterhalt'! auch sie sind meine Werke,
Beschütz' das junge Holz in deines Alters Stärke."

Des Hauses höchsten Schatz, des Gatten theures Gut,
Geht einem leichtern Zweck die sanfte Mutter nach.
Die Pfleg' vom Taubenschlag, der Schäfereyen Huth,
Beschäft'gen ihre Zeit; das kühle Milchgemach
Dankt ihr den simpeln Reiz, der Reinlichkeit Gewinn,
Das Beet der Blüthen Zier, das Haus den frohen Sinn;
Sie wacht ob dem Gesetz vom zahmen Hofgefieder,

Besorgt die Stange ihm am ländlichen Pallast,
Die Stätte, wo es ruht, wo's brütend sich läfst
nieder.
Der Morgen sieht sie dort; ihr sorgsam Auge
fafst
Die Mutter auf dem Nest, das Kind dem Ey
entgangen,
Die Henne, die gebährt, das Ey noch lau um-
fangen.
Sie nimmt mit stiller Lust den unbefleckten
Fund
Und macht bey'm Frühmahl schon, dem er ge-
weiht, ihn kund.
Welch holden Fleifs will sie der Vogelheck'
gewähren!
Sie selbst sorgt für die Schaar im heitern Git-
terthum.
Gefangne tröstet sie, dafs sie die Luft entbeh-
ren,
Bringt ihnen würzig Kraut, die Raupe und den
Wurm!
Sie selber steht dem Bund der süfsen Liebe
vor,

Sie wählt die Racen aus, schmückt ihre Hütte mild,
Sie einet Liebende, so sie zum Paar erkor,
Und sieht in ihrem Glück des eignen Glückes Bild.
Kommt jene Zeit herbey, wo solcher Bund gedeihet,
Dann wied'rum ist's sie selbst, die Moos und Wolle streuet,
Sie gibt zum Schmuck des Nest's das zart gezupfte Haar,
Und bietet weichen Pflaum zum Bett der Kleinen dar.
Die Tochter steht ihr bey; in sanften Träumerey'n
Mag sie auch ihren Sinn dem luft'gen Völkchen weih'n;
Bald weckt sie mit Geberd', mit Lauten sie im Zwinger,
Und überläfst der Schaar der Zürnenden den Finger.
Sie Beyde sind's, die für die Tafel sorgen müssen,

Durch ihre Müh' gewinnt der Kaffee Wohlgeschmack,
Der Kuchen goldverbrämt, des Festtags Leckerbissen,
Von ihrer Hand erzeugt wird lieblicher Gebäck.
Allein die Erndte ruft, die Früchte und der Wein,
Sie ziehn zur Presse schon, in Scheu'r und Keller ein.
So war der Ahnen Zeit, so ward ihr Schlofs erschaut,
Wo hehres Ritterthum in seiner Wieg' ergraut,
So gaben Wald und Feld verschwend'risch ihrem Herrn
Den unbefleckten Schatz, den Flurenschmuck so gern.
Ach! solcher Lust harrt' ich für meines Alters Tage;
Die süfse Hoffnung kam schon meinem Wunsch entgegen,
Bestallte mir dies Gut im künftigen Vertrage:

Nicht mächt'ges Erbe war's, nicht grofsen Reichthums Segen,
Mein Baumgärtchen hatt' ich; den grünen Bogengang,
Wo kühl und silberhell der kleine Bach sich schlang.
O! Blumen, mir so werth! O! Schatten, mir so theuer!
Wie stattlich trieb die Heerd' am fetten Gras hinauf!
Das war der Augen Lust, des Geistes holde Feyer,
Nur Traum von Schätzen Korn's, von süfsen Milchbach's Lauf.
Zu kurze Täuschung, du! Phantastisches Entzücken!
Des trüben Vaterland's Erschütt'rung raubt solch Gut,
Und läfst als einzig Glück mir des Gesanges Gluth.
Lebt' Heerd' und Blüthen, wohl! die meine Felder schmücken,
Lafs Du mich deine Gunst, o Hain des Pindus! pflücken;

Und nimm mich wieder auf in deinen Dichterschatten!
Will mir nicht das Geschick den Bau der Flur gestatten,
So weih' ich ihrer Huld die besten meiner Lieder:
Die Götter des Gefild's schaun gütig zu mir nieder,
Der Wald erwiedert sie, es lauschen grüne Matten.

Ihr, die ihr diese Kunst mit gleicher Lieb' umschlingt,
Und um den schönen Preis mit Nebenbuhlern ringt,
Begnüget nimmer euch, zum leichten Ruhm zu fliegen:
Ihr könnt das Land allein im schweren Kampf besiegen.
Seht, wie im Mittag dort der Sonne heifse Gluth
Auf jenen Felsengrund, dem unfruchtbaren, ruht!

Was zögert ihr? Der Sieg heilbringend sey er-
strebt,
Des Felsens dürres Flach zur Fruchtbarkeit be-
lebt;
Und dafs sich Reben hold auf dem besiegten
reihen,
Lafst lachend seinen Blitz den Mars dem Bachus
leihen!
Erstaunt sieht das Gebirg die kriegerische Rü-
stung:
Das Feu'r sprengt seinen Bau, es rollt in die
Verwüstung
Der Donner fürchterlich, im luftigen Ver-
kehr
Zerborsten flieh'n vom Fels die Trümmer rings
umher.
Nun hebt an diesem Ort, wo sonst die Klippe
starrte,
Sogleich das grüne Blatt vom holdem Wein-
stock sich,
Des süfsen Nektars Nafs, so eurer Mühe harrte,
Reift süfser auf dem Grund, der euern Kämpfen
wich;

Der Freunde Mitgenufs erhöhet noch das Beste,
Und ihr entflammter Geist glüht mehr bey'm hehren Feste.

Ein Hügel ist es dort, defs leicht bewegtes Land
Das Wasser bald entrafft, die Winde bald entheben.
Der nichts dem Auge beut, als unfruchtbaren Sand;
Nun denn! auch dieser Platz wird Lohn der Sorgfalt geben,
Wenn ihr den dürren Grund geeignet für die Frucht
Und so den Zweck der Kunst in neuer Schöpfung sucht.
Das stolze Eiland schaut, das Werk von einem andern,
Den Felsen Malta, reich von Heldenruhm geschmückt,
Zu dem des Aetna Haupt im Rauch herüber blickt,

Der seinen Boden liefs von Enna's Fluren wandern;
Doch ist Sicilien noch der Fruchtbarkeit Gebilde.
Der Ceres Erde zog auf flücht'ger Welle hin
Und ward des Felsens Last; sein mageres Gefilde,
Dem spärlich kaum entblüht der dürft'ge Rosmarin,
Sieht durch die Macht der Kunst der heifserglühten Küste
Die schmackhafte Melon', die saft'ge Feig' entsteigen,
Von süfsem Duft umschwebt der Reben Prachtgerüste,
Der goldne Aepfelbaum mit immer grünen Zweigen:
Hier nur scheint ohne Kunst zu blüh'n der Lorbeerkranz;
Mit Lust blickt Thetis auf zum grün entstrahlten Glanz;

Dem Fels, an dem so lang nur Sommersgluthen nagen,
Will endlich auch sein Herbst und will sein Frühling tagen. [11])

O, widme, wer vermag, sich so beglücktem Fleifse!
Zu dem verarmten Strand, von dem der Boden wich,
Fügt Erde aus dem Thal; dafs mit dem süfsen Preifse
Der Fruchtbarkeit der Fels, der nackte, sich verglich;
Allein wenn Well' und Wind im Kampfe ihn bestürmen,
Dann mög' sich aller Ort's der Mauern Schutzwehr thürmen.
So, heit'res Gemenos, du still beglücktes Thal! [12])
Sah ich den Weinberg dein mit zarten Rebenkronen:
Dir will in Opfern reich Oelbaum und Feige lohnen,

Dich schmückt die grüne Scen' in überreicher Wahl,
Und hier, wo Menschenkunst und Müh' das Land gegründet,
Ist's wo sie in dem Land auch die Vergeltung findet.
O, süfser Ort! Beglückt ist, wer in deinen Flächen
Bey lauen Winters Hauch die rauhe Zeit vergifst;
Wenn unter deinem Blau sich milde Strahlen brechen,
Die deine Sonne ihm, wie den Orangen, mifst,
Wer deine Düfte haucht und wie dein zartes Grün,
Im Schoos des Reifes selbst, darf dein Bewohner, blühn.

Doch nicht allein beschränkt die Kunst, so ich besinge,
Sich auf den niedern Ruhm vom fruchtbar'n Bau der Flur,

Sie nutzt, dafs Reichthum sich in gröfsrer Gunst entringe,
Wind, Well' und Feuersgluth, die Kräfte der Natur;
Weifs Erz zu zähmen stark, weifs Eisen klug zu bilden,
Verwandelt in Geweb' die Wolle und den Lein.
Vom grünen Hügel kommt, von niedrigen Gefilden:
Schlagt mit mir jenen Weg zum öden Berge ein,
Zur Schreckenswüste, wo die Waldesströme fallen,
Der Donner furchtbar grollt, die Stürme heulend schallen.

O Berg, wo ich so oft versenkt im grofsen Traume,
Des heitern Thales Lust und lachend Bild vergessen:
Wird wieder nie mein Blick dich, stolzer Felsen, messen,

Mein Ohr nicht lauschen mehr der Fluth im
Silberschaume?
O, wer führt mich zurück zu deinen düstern
Grüften,
Zu deinem schwarzen Pfad in dunkeln Schatten-
Klüften?

Das liegt im Grab der Zeit! Sonst rief die
Kunst mein Wort,
Dafs sie die holde Gunst zu diesen Felsen sende;
Allein der Landmann ist's, zu dem ich heut'
mich wende,
Ihn rufet mein Gesang zu Kunst und Arbeit
fort.
Ihm sag' ich: siehst du dort die Wellen irrend
flieh'n?
Eil' hin, bekämpfe schnell des wilden Stromes
Wogen;
Müh' dich, ihn zum Kanal still und bezähmt
zu zieh'n,
Dafs er vereinet bald, bald in verschied'nen
Bogen

Das flücht'ge Rad bewegt, der Hämmer Kraft belebt,
Hier Seide künstlich theilt, dort Erz zu bänd'gen strebt.
Jetzt im gelehr'gen Werk formt jene stolze Welle
Der Pales zart Geweb', Bellonens scharfen Stahl;
Nun schneller als der Blitz hebt sie den Mast zur Stelle,
Bestimmt für weite Fahrt zum fernen Sonnenstrahl.
Dann will für Didots Kunst sie jene Blätter bringen,
Auf denen einst vielleicht mein einfach Lied erscheint;
Und Alles lebt, allseits hör' ich die Echo klingen,
In der sich das Geräusch von Well und Werk vereint.
Der Fels ist unterjocht und Mensch und Kunst sind grofs;
Der Berg erfreut sich mild, es lacht der Wüste Schoofs.

Erforscht, wie Flufs und Bach aus freund-
lichen Gestaden
In Heil-entbundner Kraft wohl zu benutzen
sind;
Pomona, Flora selbst, Pales und die Driaden
Erkennen ihren Schatz, der Wasserfey'n Ge-
bind,
Im höhern Grade, wo auf gluthgedörrten Pfa-
den
Bis tief zur Wurzel brennt ein karges Grasge-
wind,
Und zu dem trocknen Grund vom hoch erhitz-
ten Lande
Kaum noch Erquickungsthau der karge Him-
mel sandte.

Nicht weit dort rinnt ein Bach! Doch nei-
disch trennt der Wall
Des feindgesinnten Berg's von euch den laben-
den,
So waget eure Kraft an seiner Feste Fall: —

Schon harret dem Gebot das Heer der Graben-
den;
Und von dem kräft'gen Schlag stürzt bald der
Berg hinab.
Der langgearmte Karr'n, der rollend Seufzer
gab,
Und aller Orts den Pfad sich bahnt in leichter
Weise,
Auf einem Rade läuft, also geschickt zur
Reise,
Sich füllt, sich wieder leert, geht zahllos hin
und her,
Er fördert weit hinweg des Erdschuttes Be-
schwer.
Nun unterliegt der Berg, steht offen, seine
Halle
Erschliefst dem muntern Bach die lang ersehnte
Bahn.
Die Wasserfey erstaunt, die flüssigen Krystalle
Traut sie voll zarter Huld dem neuen Zwecke
an.
Es sprudelt fort der Bach in fruchtbringenden
Rinnen;

Jed' feuchtes Fädchen will sich zum Paktolus spinnen;
Und Alles auf dem Pfad mufs Grün und Blüth' gewinnen,
Die Well' erfreuet sich im neuen Heiligthume,
Ein Quell von frischer Kraft, vom Ueberfluſs, vom Ruhme,
Reicht sie euch gern und bald des Sieges gold'ne Blume. [13])

In Fluren, die der Gluth der Sonne nah gesellt,
In jener Thäler Schoos, wo Lima Wechselwinden
Des mächtigen Gebürg's, der See ist blos gestellt,
Die süfse Morgen-Frisch' und Abend-Kühl' entbinden,
Dort heischt mit wen'ger Gold und mit noch mind'rer Kunst
Der Mensch für seinen Zweck auch der Gewässer Gunst,

Und wie er sie verspart, und wie er sie verbreitet,
Hält er die Erndt' zurück, hat schneller sie geleitet.
Nah an der gold'nen Frucht seht ihr die Blüthe glänzen;
Der Baum gibt und verspricht, der Mensch hofft und geniefst.
Hier folgt dem Stahl die Reb', die noch zu üppig sprieſst,
Dort will der Weinberg sich mit goldnen Trauben kränzen,
Und ohne dafs sein Nafs dem Land der Himmel schenkt,
Wird nach der Flüsse Lauf die Jahreszeit gelenkt.
Du, Ort, wo Himmelsgunst sich nicht in Wolken spendet,
Der seinen Reichthum nicht in Stürmen sich erringt!
Grofs ist die Kunst, wenn kühn der Mensch zu ihr sich wendet,

Und Himmel und Natur sich zu verbessern zwingt.
Und was verhindert euch, von jenem moor'gen Grunde
Des sumpf'gen Wassers Schlamm durch Grā-ben abzuziehn,
Dafs ihr der Ceres so, bey'm unverhofften Funde,
Dem Himmel Felder zeigt, die nie dem Tag sich lieh'n?
Dort ohne Zweck ergiefst aus ungebundnen Quellen,
Der freyen Neigung nur, dem Zufall nur ent-rauscht,
Im wilden Laufe sich das flücht'ge Spiel der Wellen:
Der eigensinn'ge Strom sey zum Kanal ver-tauscht;
Dann seht ihr bald erfreut, wie tausend leichte Nachen,
Die Wogen dieser Fluth, der nun gezähmten, brachen;
Sie trägt zum fremden Strand des Landes Schätze hin,

Des fernen Bodens Frucht bringt sie auch zum Gewinn;
Durch sie mufs Eigennutz, Bedürfnifs sich begegnen,
Die Güter werden frey, gemeinschaftlich der Sinn,
Und Luft, und Wog' und Land des Werkes Schöpfer segnen.

Den Gipfel solcher Kunst hat Riquet einst errungen,
Als er den grofsen Bau, von Mönchen aufgeführt,
Den lang Unkunde wähnt' vom alten Rom entsprungen, [14])
Mit neuer Wunderthat durch seine Kunst geziert,
Und so durch kühnes Werk zwey Meer' im Bund geschlungen.
Egypten und sein Nil mit reichen Zaubers Pracht,
Bey diesem Kunstgerüst sinkt in Vergessens Nacht.

Da seht im Wunderwerk ihr breite Ströme
wallen,
Auf hoher Brücke Bug die Schiffe in der
Luft,
Die Bahnen durch's Gebirg, den Fels gewölbt
in Hallen,
Wo zwanzig Flüsse zieh'n, in nachtumfangner
Gruft
Zur schwarzen Unterwelt die Schiffe nieder-
tragen,
Als trennte ihre Macht die Acheront'sche Fluth,
Dann in langsamer Fahrt sich hin zur Oeff-
nung wagen,
Und dort mit einem Mal des Tages holdes
Gut,
In Frucht- und Blüthenschmuck Elysium er-
blicken,
Zu dem ein schönes Blau sein glänzend Licht
gesandt.
Da staunend sieht der Flufs zum hohen Berges-
rücken
Und scheint auf kurze Zeit wie fest am Ort
gebannt;

Allein von Raum zu Raum im Fall zurückgehalten,
Geebnet durch die Kunst und durch die Kunst gestemmt,
Lernt jetzt der Wogen Spiel vom Berge sich entfalten,
Der noch von Fall zu Fall die allzu flücht'gen hemmt,
Dann ziehn durch blüh'nde Flur beruhigte Gewalten
Und Schiffe sind zum Meer in Sicherheit geschwemmt:
O, grofses Werk! das Berg, das Land und Strom besiegte,
Durch zweyer Meere Band zwey Welten einend fügte.

Will dieser Flüsse Gunst Zerstörung oft verbreiten:
So wifst die wilde Fluth in sich zurück zu leiten.
Die Kunst ist allbekannt und graues Alterthum
Enthüllt im sinn'gen Bild uns solchen Werkes Ruhm.

Hört, was Ovid erzählt, der fabelhafte Sänger!
Einst, sagt er, war dem Bett Achelous entflohn
Und ward im Wogensturm der armen Heerden Dränger,
Verschlang in Schlammes Fluth der Erndte goldnen Lohn,
Riſs Dörfer weg, entfernt' aus Städten Menschenspuren,
Und schuf in Wüsteney'n die tief erschrocknen Fluren.
Doch Herkules erscheint, den Wüthenden zu bänd'gen
Und wirft mit kühnem Schwung sich in der Wellen Schaum,
Trennt sie mit nerv'gem Arm, vermag den Sturm zu end'gen,
Und schlieſst der Wirbel Zorn im angewies'nen Raum.
Da murren trotz'gen Sinn's die unterjochten Wogen,
Der Fluſs nimmt die Gestalt von einer Schlange an,

Er zischet, schwillt und schlingt, entrollt den knot'gen Bogen,
Und greift in Ringen weit des Ufers sand'ge Bahn.
Kaum hat der Heldensohn Alkmenens ihn erblicket,
So wird der Kühne schnell mit mächt'ger Faust gefafst,
Erstickt hat ihn der Held, den Leib zum Tod gedrücket,
Läfst sterbend auf dem Plan des letzten Ringes Last.
Und Herkules ersteht und ruft in Wuth: Verwegner!
Wie wagtest du, dem Zorn Alcidens Trotz zu weihn?
Ihm kam, du wufstest es, zur Wiege nichts gelegner,
Als Schlangen, um im Spiel ihr Sieger schon zu seyn!
Voll Wuth, dafs er also im Doppelkampf erlegen,
Stürzt noch einmal der Flufs, um seiner Wogen Schmach

Zu rächen, auf den Held; als Schlange nicht entgegen,
Die Wellenringe zieht auf dürrem Sande nach,
Tritt er: nein! als ein Stier mit stolz gekraus'-tem Haupte;
Er reifst das Ufer fort in wilden Sprunges Lauf,
Wo Luft dem Haupt erbebt, sich Gluth dem Aug' entraubte,
Er brüllt, der Stimme Laut trägt Schreck zum Himmel auf.
Doch furchtlos sieht Alcid zum neuen Kampfe wieder,
Er eilt im Sturm herbey, wirft ihn zum Bo-den hin,
Hält ihn mit seiner Last, drückt mit dem Knie ihn nieder,
Prefst ihm den Rachen zu, des Halses mächt'ge Glieder;
Dann, stolz, dafs ihm erlag des Wutherfüllten Sinn,
Entreifst er ihm ein Horn zum hehren Siegs-gewinn.

Und Faunen alsobald und Nymphen vom Gestade,
Defs Reich er kühn gerächt, defs Schätze er gewahrt,
Bestreu'n mit holder Gab' des ruh'nden Siegers Pfade,
Bekränzen seine Stirn' mit Blumenkronen zart,
Und dem erkämpften Horn die volle Gunst zu bieten,
Erfüllen sie's mit Frucht und schmücken es mit Blüthen.

O, zarte Dichtung, du! O sinniges Gebild!
Vom Maler hoch geehrt, vom Dichter gleicher Weise.
Wer kennt die Schlange nicht mit ihrer Ringe Schild
Als irrer Wogen Fluth im weit gewund'nen Kreise,
Sie, deren wilde Lust durch Kunst besieget war?

Der Stier, der wüthend brüllt, zeigt uns der Fluthen Toben;
Die beyden Hörner sind der Flussesarme Paar;
Das, so Alcid im Kampf, im rühmlichen, enthoben,
So Flora's Blüthenschmuck, Pomona's Frucht erfüllt,
Hat uns den Siegerpreifs des Wogenheld's enthüllt;
Noch will zu unsrer Zeit in solchen schönen Zügen
Des Ueberflusses Gunst den Sterblichen sich fügen.

Staunt ihr ob solchen Werk's? Seht jenen Bataver
Mit hoch gewalt'gem Zaum den Ocean bezähmen.
Der Eichbaum wird dem Meer des Busens scharf Gesperr,
Vermag als starker Damm das Element zu lähmen.

Fiel auch der Zweige Last, der Blätter grüne Tracht,
Die einst des Frühlings Schmuck, der Trotz der Stürme waren;
So kämpft noch jetzt der Stamm mit einer andern Macht,
Und trotzt der Wellen Zorn im Schutze vor Gefahren.
Dort jener Binsenwall, so leicht gebogen weich,
Voll Macht durch seine Kunst und stark durch seine Schwäche,
Harrt auf bedrohtem Strand dem wilden Wogenreich
Und widersteht dem Drang mit nachgiebiger Fläche.
Erobert hebt sich dort ein Grund von Flachgefilden,
Die das erstaunte Land der Fluth entsteigen sah,
In Wiesen heerdenreich, in blüh'nden Kunstgebilden,
Und längs dem Walle, wo der Wogendrang so nah,

Hört über seinem Haupt der Wandrer mit Entsetzen,
Wie Sturm und Woge heult im tosenden Geschrey;
Es hält den heitern Grund Gewalt in starken Netzen,
Zur Kunst wird die Natur und Kunst zur Zauberey.

Könnt ihr auch nicht der Welt solch grofses Schauspiel bieten,
So hat beschränkt're Kunst doch ihre Wunderwerke:
D'rum stellt in's Leben sie; durch eurer Arbeit Stärke
Besiegt der Wellen Drang, pflückt ihres Nutzens Blüthen.

Bald nagt im stillen Krieg der Flufs des Bodens Stätte,
Verschlinget im Geheim der Küsten tiefen Strand,

Bald wirft der inn're Trieb ihn weit zum fernen Land,
Und zeigt, indem er flieht, euch das verlafs'ne Bette;
Dort von zerstörter Flur bringt abgerifs'ne Stücke
Im leichten Raub zu euch die dienstwillige Fluth;
Nehmt ihre Gaben an, beschützt das neue Gut
Und weist das Wogenheer, das herrschsücht'ge, zurücke:
Ob sich der Strom empört, ergiefst in Eigenmacht,
So hab' er bald euch Dienst, euch bald Tribut gebracht.

Oft, sagt man, soll sich selbst ein eisig Erdgebiet
Von seinem thon'gen Grund gelöst urplötzlich finden,
Die Welle spühlt es weg, die flüchtig weiter zieht,

Und will es an das Land des untern Nachbars binden.
Der neue Herr, zu dem die Gunst des Wassers flieht,
Erstaunt, als er erwacht, bey neu erlangten Gründen,
Indefs an jenem Strand der alte nur mit Klagen
Weit seiner Ahnen Feld erblickt hinweg getragen.

O, Muse, sing den Schmerz in süfs erschwungnen Klängen
Egeriens, die so hold durch Leid beglückt erscheint.
Dort wo sich, wie es heifst, beweglich Inseln drängen,
In Schottland's Hochgebirg, durch schmalen See vereint,
Besafs ihr Vater einst ein mäfsiges Gefilde,
Das schwimmend auf der Fluth, aus ihrem Schoose strahlt:

Die Blum' auf Wellen ruh'nd dient ihm zu
schönem Bilde,
So wie Calimachus das Eiland uns gemalt,
Latonens Zufluchtsort, der Götter erste Wiege.
Der Wellen und des Glück's mühsam erzeugtes
Kind
War das, so ich beschreib'; der Wurzeln rauh
Gefüge,
Aus Moos, und eingerammt durch altes Ast-
gewind,
Entstand es langsam, nur; gefall'nen Laubes
Blätter
Bereicherten es dann mit fruchtbringender
Kraft,
Und Vorgebirge, stets im Krieg mit Fluth und
Wetter,
Sie hatten neues Land durch ihren Sturz ge-
schafft;
Rings trieb nur Schilfesrohr, schwamm Weide
auf der Welle,
Nicht bot sich Nahrung hier den stolzen Heer-
den dar,

Nicht Kühe weideten, nicht Lämmer an der Stelle;
Voll Muthwill irrte nur zerstreuter Ziegen Schaar,
Die unter dem Gebot Egeriens freudig sprangen:
Nur Wenig war's; allein der Arme ist vergnügt!
Oft hielt das holde Kind der edle Greis umfangen,
Und sprach: O Tochter, Bild der Mutter, das nicht trügt!
Mein Herz hat es gelobt, die Insel dort gelegen,
Sie ist dein Mahlschatz einst mit meinem Vatersegen.

Am andern Ufer Herr des Waldes, einer Wiese,
Hat liebend Dolon längst Egeriens Reiz verehrt:
Wohl überglücklich, wenn nicht solches Glükkes Süfse
Durch früh're Gattenwahl ihr Vater schon gestört!

Doch immer war die Kunst erfinderischer Liebe
Sich zu entschädigen bereit mit list'gem Sinn,
Und mehr als einmal trug des güt'gen See's Getriebe
In gegenseit'ger Gunst die holden Gaben hin,
Des Dolon's schöne Frucht, der Schäf'rin duft'ge Blüthe;
Dann flog der Jüngling auch wohl selbst auf leichtem Kahn
Zum Eiland seines Glück's. Dafs liebendem Gemüthe
Stets Inseln günstig sind, ward längst schon kund gethan.
Strahlt diese gleich auch nicht im wundervollen Glanze,
Wie ihn Alcine schuf, Armidens Zauberstab,
So schmückt ein süfs'rer Reiz für Liebende das Ganze:
Sich sehn, sich lieben, war's, was ihnen Wonne gab;

Und kam die Trennung bey, so stand dem
süfsen Hoffen
Der Liebenden das Glück, das nahe, wieder
offen.

Der zarte Liebesgott, hold lächelnd ihren
Gluthen,
Wollt', wie die Herzen schon, vereinen ihr
Geschick.
Von allen Göttinnen, geehrt in diesen Flu-
then,
Die schönste Doris war; nicht höh'ren Schatzes
Glück
Verbarg der weite See in seinen tiefsten Hal-
len.
Auf der azurnen Wog' erglänzt des Haares
Gold
Und stolzer mocht' der See mit dieser Bürde
wallen,
Die Wellen rauschten rings so süfs und wun-
derhold,

Und Nymphen ehrten sie. Palemon's Hornestöne
Erklangen zärtlicher für sie vom Jünglingsmund,
Und nie in Thetis Schoos ward einer Nymphe Schöne
Von Wellen mehr berührt in Kusses flüchtgem Bund.
Sie liebte Aeol heifs, doch seiner Liebe Drang
Rief sie mit eitlem Wort zu seinen lauten Reichen;
Nicht trotz'ge Huldigung der Nymphe Herz bezwang
Von einem Gott gebracht, defs Seufzer Stürmen gleichen:
Wer also lärmend liebt, mufs oft dem zarten weichen.

Doch Amor eilt zum Gott, den inn're Gluth verzehrt,
Und spricht: «Hör', Aeol, mich. In früh geschlung'nen Banden

Ist schon Egeria dem milden Dolon werth;
Allein ihr Vater hat sie Anderm zugestanden.
Hilf zur Verein'gung mir von diesem holden Paare;
Egeriens Insel gib dem Sturme hin zum Spiel,
Dafs sie auf leichter Well' an Dolons Küste fahre,
Und beyde Liebende verknüpfe schönem Ziel.
Um diesen Preis, ich schwör's, soll Doris dich belohnen;
Doch führ' nicht zum Geräusch sie deines Hofes fort,
Lafs ferner den Krystall der Grotte sie bewohnen
Und schütze ihren Strand vor wild erhob'nem Nord;
Da flüstre zärtlich nur des Zephyrs sanftes Wogen:
«Ich will's!» so sprach der Gott und war schon weit entflogen.

Die Hoffnung süfsen Lohns hat Aeols Herz
erweicht,
Zu flügeln einen Bund, der Stillung seiner Flam-
men
Verspricht, ist er dem Glück der Liebenden
geneigt.
Einst — g'rade dieser Tag sah Beyde nicht zu-
sammen —
Erbebt im Sturm die Luft und Fluth und In-
sel zittern;
Die wilde Welle tobt rings um das kleine
Land!
So kann die Liebe nur in ihrer Macht ge-
wittern;
Die Insel weicht, es irrt Egerie an dem
Strand,
Ruft weinend, doch umsonst, die flüchtige zu-
rück,
Sie fürchtet, ungerecht nur einen Augenblick,
Es flieh' mit ihrem Gut auch ihres Freundes
Liebe.
O, liebenswürd'ges Kind, verbann' des Zwei-
fels Trübe!

Vereint ist blinde Lieb' oft mit dem blinden
Glück,
Und dieser beyden Huld führt deiner Insel
Fahrt!
Der flücht'ge Boden naht, nach langen, krüm-
mungsvollen
Umwegen sich dem Ort, den Dolon trauernd
wahrt,
Er hört am Ufer hier den Donner wüthend
rollen,
Er sieht, er ist erstaunt; betrachtet lange Zeit
Das Eiland, das da wogt, die schwimmen,
jene Bäume,
Als plötzlich seinem Blick sich fast ein Wun-
der beut —
Und nah die Insel ihm zeigt seiner Liebe
Räume;
Er zittert, scheut für sie den Fels, den Drang
der Wogen,
Er führt sie mit dem Aug' und folgt ihr auf
der Fluth;
Noch lange schwimmt sie so vom Sturme fort-
gezogen,

Da endlich fügt der Strom sie an sein länd
lich Gut.
Er eilt an ihren Strand, fliegt durch die schö-
nen Auen,
Vom Herzen so geliebt, dem Auge so bekannt;
Er sucht den Schattengang, er will die Hütte
schauen,
Die ihre zarte Lieb' zum Heiligthum ernannt,
Ob er von Wasserswuth verschonet sie noch
finde,
Ob noch die Blume steht, der Baum, so sie
gepflegt?
Ach! zeigt sich ihm noch wohl auf dieser leich-
. ten Rinde
Der zarte Namenszug von Beyden eingelegt?
Das Alles ist dem Aug', der Seele hold erschie-
nen;
Mit minder innerm Schreck, mit minder gier'-
gem Blick
Erspäht ein treuer Freund das Antlitz und die
Mienen
Des Freund's, den ihm die Fluth ans Ufer warf
zurück.

Kaum senkt sich stille Ruh' auf Well' und Woge wieder,
So eilt er zu dem Ort, von dem die Insel schwand,
Sucht seine Freunde auf, führt tröstend sie hernieder
Zum Ufer, wo sie sich an seine Fluren band.
Die fremde Lage macht im Anfang sie verkennen;
Doch hat Egerie kaum zu ihr hinauf geschaut;
So ruft sie aus: sie ist's! und will sie freudig nennen;
Auch Dolon ruft: sie ist's! sie ist's, o süfse Braut!
O, sieh! wir können noch in diesen Schattengängen
Verschlingen Namenszug und tauschen süfses Wort:
Verklag' das Schicksal nicht, auch nicht des Sturmes Drängen,
Er diente unsrer Lieb', ich preis' ihn fort und fort.

Das that ein Gott! Ein Gott, der hold dem
süfsen Lieben,
Er hat auf wilder Fluth den irren Lauf ge-
lenkt;
Die Götter haben sie zum Freundesland ge-
trieben:
O, wär' auch unserm Bund der Segen so ge-
schenkt.
Er spricht's! Die Mutter weint, der Vater wil-
ligt ein,
Egerie ist beglückt, erglüht im milden Schein.

Doch Dolon will, dafs sich dies Eiland, ihm
so theuer,
In seiner ersten Form dem Auge wieder
zeigt:
Er knüpft an seinen Strand den Ort der Lie-
besfeyer
Durch eine Brücke an, wo Glück im Sturm
sich neigt,
Befestigt sie durch Kunst, dafs, wenn die Woge
freyer

Sich hebt, sie an dem Grund sich machtlos
wieder beugt.
Die irre Insel fand in Fluthen ihren Zügel,
Ihr Delos fand die Lieb', das Glück die holden
Flügel.

Ende des zweyten Gesangs.

Diese Ausgabe, so wie das eben so gedruckte Franz. Original, ist durch jede Buchhandlung, besonders aber bey folgenden Herren zu haben:

Amsterdam, b. *Sülpke.*
Berlin, b. *Enslin.* — *Schlesinger.*
Bremen, b. *Kaiser.*
Brüssel, b. *J. Frank.*
Copenhagen, b. *Brummer.*
Florenz, b. *Jos. Molini.*
Hamburg, b. *Perthes und Besser.*
Lausanne, b. *Fischer.*
Leipzig, b. *Barth.*
London, b. *Bothe und Comp.*
Mailand, b. *Giegler.*
Moscau, b. *Veh.*
Paris, b. *Treuttel und Würtz.*
Petersburg, b. *Schwetzschke.*
Philadelphia, b. *Hennings und Zinkernagel.*
Riga, b. *Deubner und Treuy.* — *Hartmann.*
Warschau, b. *Glücksberg.*
Wien, *Schaumburg und Comp.* — *Carl Gerold.*

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delille, Jacques,

Der Landmann, oder die Französischen Georgiken ein Gedicht in vier Gesä
ngen

Bd.: 1

Zwickau (1822)

P.o.gall. 557-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090081-9